HUGENOTTEN

70. Jahrgang Nr. 3/2006

Titelbild: Tabakfeld in Vierraden/Uckermark. Foto: Gil René d'Heureuse (vgl. hierzu S. 91ff.).

Wegbereiter von Freiheiten?
Hugenotten in der Uckermark. Ein Literaturbericht.
von Ursula Fuhrich-Grubert ..... S. 91
Zur Auffindung des Ursitzes der Hugenottenfamilie Disqué ..... S. 128
von Carl Heupel
Ernst Albert Fischer-Cörlins Bild „Der Empfang der Refugiés durch den grossen Kurfürsten"
von Jochen Desel ..... S. 133
Neue Bücher und Aufsätze ..... S. 135
Kurzmitteilungen ..... S. 139

Anschriften der Verfasser

Jochen Desel, Otto-Hahn-Str. 12, 34369 Hofgeismar
Dr. Ursula Fuhrich-Grubert, Wildau-Wentdorf 47, 15936 Dametal
Carl Heupel, An dar Ziegelhütte 1, 76829 Landau

Die Zeitschrift **HUGENOTTEN** (DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der **Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V**., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. **Homepage der DHG: www.hugenotten.de** Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / Email: dhgev@t-online.de. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 36,– enthalten. Einzelheft Euro 6,–. Auflage: 1500. **Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle** Email: Refce@t-online.de / Fon 05141/25540 / Fax 05141/907109 (presserechtlich verantwortlich). Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Autoren verantwortlich. ISSN 0340-3718. Konto: Kasseler Sparkasse (BLZ 520 503 53) Nr. 118 060 521. Redaktionsschluss 30.5.2006.

Hugenottenkreuze

Bestellungen bitte direkt an:

Ursula-M. Mathieu, Lehnsmorgen 12b in 38173 Sickte
Tel. 05305-666

oder über unseren Webshop www.hugenotten.de

Bitte fordern Sie einen Prospekt an.

Wegbereiter von Freiheiten?
Hugenotten in der Uckermark. Ein Literaturbericht.

von Ursula Fuhrich-Grubert

Vortrag vor dem Deutschen Hugenottentag in Schwedt 2005

"Die [reformierten] Franzosen, die sich auf dem flachen Land ansiedelten, bauten Tabak an und zogen köstliches Obst und schmackhafte Gemüse in diesen sandigen Gegenden, die durch ihre Sorgfalt in treffliche Nutz- und Kulturgärten verwandelt wurden." Diese Bemerkung, in der die Uckermark zwar nicht direkt erwähnt wurde, jedoch wegen des Hinweises zum Tabakanbau sehr wahrscheinlich gemeint war, stammt von dem wohl berühmtesten Autor, der sich je über die Hugenotten in der Uckermark geäußert hat. Kein Geringerer als König Friedrich II. von Preußen fand jene lobenden Worte in seinen Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg.[1]

Über Friedrich II. hinaus hat sich eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren mit der Geschichte der in der friderizianischen Zeit *réfugiés* genannten französisch-reformierten Glaubensflüchtlinge und ihrer Nachkommen in der Uckermark beschäftigt. Über die zugehörige Literatur soll nun im Folgenden Bericht erstattet werden. Forschungsergebnisse und Thesen werden dabei präsentiert, um anschließend einige Überlegungen zu Fragestellungen für eine weitergehende Erforschung der hugenottischen Geschichte in der Uckermark anzustellen. Dass nicht jeder Beitrag zum Thema genannt werden kann, ergibt sich schon aus der Fülle des allein für diesen Aufsatz gesichteten Materials: Etwa 150 Monographien, Sammelbände oder Zeitungsaufsätze wurden durchgesehen. Sicherlich aber existieren darüber hinaus noch weitere Arbeiten zum Thema.

Den Rahmen und damit die Gliederung der folgenden Ausführungen bietet die Geschichte der Hugenotten in der Uckermark selbst. Nach einem kurzen Blick auf die Ausgangsbedingungen für ihre Ansiedlung wird zunächst über einige wichtige allgemeine Arbeiten über die Region, in denen sie Erwähnung finden, berichtet sowie anschließend über Forschungen zur Einladung und Herkunft der uckermärkischen *réfugiés* sowie deren Ansiedlung und weitere Existenz in jenen Orten, wo sich in der Folge bedeutende Französische Kolonien fanden. Untersuchungen zur Verwaltungs- und Rechtssituation werden sodann als nächstes vorgestellt. Einen besonders breiten Raum nimmt schließlich ein Überblick über die Literatur zur Kirchengeschichte ein, nicht zuletzt weil die französisch-reformierten Gemeinden anders als die „bürgerlichen“ Französischen Kolonien, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihr offizielles Ende fanden, teilweise bis heute existieren.[2] Zur Kirchengeschichte gehört in großen Teilen auch die Schulge-

Französich-reformierte Kirche in Bergholz.

schichte, unterstanden die französisch-reformierten Schulen doch bis ins 20. Jahrhundert hinein den Kirchengemeinden. So gab es in Bergholz bis 1929 eine französisch-reformierte.[3] Selbstverständlich können und dürfen die Bedeutung der Hugenotten als „Wirtschaftsfaktor", wie sie ja bereits in dem Zitat Friedrichs II. zum Ausdruck kam, und die zugehörige Literatur nicht außer Acht gelassen werden. Ferner spielen Überlegungen zur Sprachentwicklung in den Französischen Kolonien der Uckermark gerade in der neuesten Literatur eine große Rolle, zielen sie doch grundsätzlich auf Fragen aus dem weiten und wichtigen Feld der hugenottischen Integration in ihre deutsche Umgebung, zugleich aber auch auf Fragen im Zusammenhang des deutsch-französischen Kulturtransfers. Am Ende meines Literaturberichts steht sodann ein Überblick über die wichtigsten Thesen jener Werke, die eine Gesamtgeschichte der Hugenotten in der Uckermark darstellen. Den Abschluss meiner Ausführungen bilden wie erwähnt einige Vorschläge über weitere Wege der Hugenottenforschung in der Uckermark.

Demographisch-ökonomisch gesehen gehörte die Uckermark und damit die nördlichste Landschaft der Kurmark Brandenburg zu jenen Gebieten des so genannten Alten Reiches, die von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) am schlimmsten betroffen waren. Aber nicht allein dieser Krieg hatte dort im Verlaufe des 17. Jahrhundert zu Entvölkerung und Vernichtung der wirtschaftlichen Kräfte beigetragen, sondern auch der schwedisch-polnische Krieg der fünfziger Jahren des 16. Jahrhunderts (1655-1660) traf die Region schwer. Erneutes Unheil brachte dann 1659

der brandenburgische Feldzug gegen Schweden, bei dem es um die Rückgewinnung Pommerns ging. Zeitgenossen berichteten, dass die Schweden dabei im Lande genauso „gehaust" hätten wie während des Dreißigjährigen Krieges. Im Ergebnis war 40 Jahre nach dem Ende dieses Krieges, also in den achtziger Jahren des Jahrhunderts, erst knapp ein Drittel aller Bauern- und Kossätenstellen, die 1618 existiert hatten, wieder bewirtschaftet. Das war allerdings nicht nur Folge der Kriege, sondern auch Folge der 1653 festgeschriebenen „Leibeigenschaft" der Bauern in der Uckermark - schreckte sie doch aufbauwillige Zuzügler ab. So waren die 1650 ins Land geholten Holländer bald wieder abgezogen, da sie sich den ungewohnten Bedingungen nicht unterwerfen wollten.[4] Ausführliche Informationen über die Geschichte der Uckermark im erwähnten Zeitraum sowie weit darüber hinaus, nämlich vom 12. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, bietet das sehr informative, vor allem aus handschriftlichen Quellen gearbeitete und einem historisch-anthropologischen Ansatz verpflichtete Werk „Die Uckermark" von Lieselott Enders. Es erschien im Jahre 1992.[5] Als Bearbeiterin des Ortslexikons der Uckermark[6] besaß die Verfasserin die besten Voraussetzungen, um die bisher neueste historische Monographie über die Uckermark im Mittelalter und der Frühen Neuzeit zu schreiben. Selbstverständlich findet in diesem Buch auch die Geschichte der Hugenotten ihren gebührenden Platz. Ich komme darauf zurück. Anzumerken ist hier zunächst jedoch, dass die erste "Ausführliche Geschichte der Uckermark"- so der Titel - von Jean Marc de la Pierre aus Battin stammte und damit von einem französisch-reformierten Pastor. Sie erschien 1847 in Prenzlau[7] und befasste sich selbstverständlich auch mit den Hugenotten in der Uckermark.

Damit bin ich nun endgültig bei jenen französischen Einwanderern angekommen, die sich im ausgehenden 17. Jahrhundert in die von so vielen Kriegen verwüstete kurmärkische Landschaft trotz der „Leibeigenschaft" ansiedeln sollten, und damit bei den Hugenotten. Sie wurden allerdings - wie erwähnt - bis ins 18. Jahrhundert hinein als *réfugiés* bezeichnet. Um wen handelte es sich nun genauer bei diesen Hugenotten, woher kamen sie und warum nach Brandenburg-Preußen und hier unter anderem in die Uckermark?

Unter Hugenotten sollen im Folgenden die reformierten Protestanten Frankreichs sowie die Nachkommen aller reformierten französischen, wallonischen oder waldensischen Glaubensflüchtlinge der Frühen Neuzeit verstanden werden.[8] Nachdem der Begriff Hugenotten um die Mitte des 16. Jahrhunderts zunächst als Schimpfwort für die Anhänger des Reformators Johannes Calvin in Frankreich gebräuchlich gewesen war, übernahmen jene ihn im Folgenden als Selbstbezeichnung.[9] Die Geschichte der Huge-

notten begann in Frankreich mit Verfolgung und erst nach insgesamt neun Bürgerkriegen fand sie mit dem Edikt von Nantes des ehemals protestantischen französischen Königs Heinrich IV. 1598 ein vorübergehend friedliches Ende. Die Reformierten Frankreichs wurden durch das Edikt als grundsätzlich gleichberechtigte Untertanen des Königs akzeptiert und damit den katholischen Franzosen gleichgestellt. Sie durften ihre Religion, deren Grundlage die *confession de foi* und die *discipline ecclésiastique des églises réformeés de France* als Glaubensbekenntnis und Kirchenverfassung waren, ausüben.[10] Der Enkel Heinrichs jedoch, Ludwig XIV., hob das Edikt von Nantes 1685 wieder auf, nachdem er bereits im Vorfeld die Lebensbedingungen für die Hugenotten zunehmend verschlechtert hatte: Von Berufsverboten bis hin zur „Zwangsmissionierung" durch Soldaten wurde alles versucht, um sie zum Katholizismus zu „bekehren". Seit 1685 war dann die Ausübung der reformierten Religion in Frankreich *de facto* verboten. Eine Reihe ihrer Anhänger hatte bereits zuvor das Land verlassen, danach folgten viele andere. Insgesamt dürften etwa 180.000 Menschen ihr Heil in der Flucht gesucht haben.[11] Ein Zehntel von ihnen kam nach Brandenburg-Preußen, und von diesen etwa 18.000 bis 20.000 Personen wiederum 10 Prozent, also etwa 2000 Menschen, in die Uckermark.[12] Dabei besteht in der Forschung die Tendenz, die Zahlen nach unten zu korrigieren. Es hat sich herausgestellt, dass es überall, nicht zuletzt auch nach, von und in der Uckermark Binnenwanderungen gab, so dass mancher Flüchtling doppelt und dreifach gezählt wurde.[13]

Eingeladen wurden die *réfugiés* durch das Edikt von Potsdam, das der Große Kurfürst von Brandenburg nach dem dort noch geltenden Julianischen Kalender am 29. Oktober 1685 (das heißt dem 8. November nach Gregorianischem Kalender), und damit 23 Tage nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes, die am 16. Oktober erfolgt war, erlassen hatte. Es waren bevölkerungspolitisch-wirtschaftliche, aber auch religiös-humane Gründe, welche den Kurfürsten handeln ließen.[14] Nach der zeitgenössischen merkantilistischen Wirtschaftstheorie führte eine Vergrößerung der Bevölkerung zu einer Belebung der Wirtschaft und damit zu einer Erhöhung der Steuereinnahmen.[15] Zugleich sollten die Neuankömmlinge die „technologische Lücke" zwischen Brandenburg-Preußen und den ökonomisch weiterentwickelten westeuropäischen Ländern, insbesondere Frankreich, schließen. Da Friedrich Wilhelm genauso wie die *réfugiés* reformiert war, hatten ihn - wie er im Edikt von Potsdam formulieren ließ - aber auch „die harten Verfolgungen und die rigourosen proceduren", welche seine „Glaubensgenossen" in ihrer Heimat hatten erleiden müssen, zum Handeln bewogen.[16] Das betreffende Edikt bot dann die Grundlage für die Entwicklung von rechtlich wie kirchlich eigenständigen Gemeinwesen, den Französischen Kolonien und Kirchen in Brandenburg-Preußen. Die Archivarin Meta

Kohnke hat in zwei Aufsätzen die Geschichte des Ediktes von Potsdam ausführlich untersucht,[17] während es von Barbara Dölemeyer in einem Aufsatz von 1999 umfassend mit den zugehörigen Privilegien in anderen Aufnahmeterritorien verglichen und in einen größeren rechtshistorischen Zusammenhang gestellt wurde.[18] Abgedruckt ist das Edikt in der großen Monographie des 19. Jahrhunderts zur „Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen“ von Eduard Muret.[19] In dieser Arbeit, die bis heute ein Standardwerk der Hugenottenhistoriographie darstellt, werden auch die Französischen Kolonien und Kirchen in der Uckermark im Einzelnen behandelt.[20] Der Autor war dabei an kirchenhistorischen, aber auch an siedlungs-, rechts- oder verwaltungsgeschichtlichen Fragestellungen interessiert. Da er die Namen der Ansiedler in den einzelnen Kolonien um 1700 jeweils aufzählt und das Werk über ein Register verfügt, ist es als erster Überblick auch genealogisch von Interesse.[21] Schwierig ist das Fehlen sämtlicher Quellenhinweise und die deutliche Absicht des Autors, ein bestimmtes Geschichtsbild zu transportieren. Es ist von einer Haltung stark überhöhter Loyalität der *réfugiés*-Nachkommen, zu denen Muret selbst zählte, gegenüber den Hohenzollernherrschern geprägt. Im Ergebnis wurde zum Beispiel über problematische Kontexte, wie etwa die Auswanderung von Bergholzer *réfugiés* nach Dänemark aufgrund der von König Friedrich Wilhelm I. gutgeheißenen Versuche von Teilen seiner Verwaltung, sie auf das Rechtsniveau der einheimischen Bevölkerung herabzudrücken,[22] das heißt sie in letzter Konsequenz zu „Leibeignen“ zu machen, nicht berichtet. Ich komme auf diese Zusammenhänge noch zurück.

Dem Werk von Muret, der Angehöriger der Französischen Kirche zu Berlin war und es zum 200-jährigen Jubiläum des Edikts von Potsdam verfasste, gingen zwei Monographien zur Geschichte der Hugenotten in Preußen voraus, die ebenfalls aus dem Umfeld der Berliner Französischen Kirche stammten und die selbstverständlich auch das *refuge* in der Uckermark behandelten, nämlich 1. das Werk von Erman und Reclam sowie 2. das von Ancillon.

Zu 1.: Das große neunbändige Werk der Berliner französisch-reformierten Pastoren Jean Pierre Erman und Frédéric Reclam, die „Mémoires pour servir à l’histoire des réfugiés françois dans les Etats du Roi“, erschien in den Jahren 1782 bis 1799[23] und ist wie der „Muret“ bis heute ein unverzichtbares Standardwerk, allein schon aufgrund der Fülle von zeitgenössischen Informationen, die sich dort finden. Vor allem im Band sechs[24] wird die Geschichte der Hugenotten in der Uckermark in den ersten einhundert Jahren nach ihrer Ankunft dargestellt. Grundsätzlich geht es in den zugehörigen Textstellen darum, die große These der Autoren über die wirtschaftliche Bedeutung der *réfugiés* in ihrer neuen Heimat zu stützen: Dank des

Beistandes der aufgeklärten Hohenzollernherrscher hätten die *réfugiés* infolge ihres technologischen Vorsprungs und ihrer vorbildlichen Moral den ökonomischen Fortschritt Brandenburg-Preußens enorm gefördert.[25] Diese These wurde - wie oben zitiert - auch von Friedrich II. vertreten und von Muret[26] weiterverbreitet. In der modernen Forschung werden allerdings - so zum Beispiel von Stefi Jersch-Wenzel in einer Vielzahl ihrer Publikationen - zwischenzeitlich Abstriche an dieser Darstellung gemacht: Die *réfugiés* hätten die Wirtschaft des Landes zwar grundsätzlich beschleunigt und bereichert, doch keineswegs so innovativ gewirkt, wie Erman und Reclam es glauben machen wollen.[27]

Grundsätzlich wurde die These von Erman und Reclam bereits von dem ersten Historiographen des brandenburg-preußischen *refuge*, nämlich Charles Ancillon, der Jurist und Direktor aller Französischen Kolonien in Brandenburg-Preußen war, vertreten. Da sein Werk mit dem Titel „Geschichte der Niederlasssung der Réfugiés in den Staaten Seiner Kurfürstlichen Hoheit von Brandenburg“ - so die deutsche Übersetzung - [28] jedoch bereits 1690 erschien, konnte er die betreffende These nicht wirklich belegen.[29] Außerdem ist seine Arbeit vor allem als eine Huldigung an den Großen Kurfürsten zu verstehen. Bauern und kleine Handwerker, die sich primär in der Uckermark ansiedelten, waren unter diesen Umständen als „Zeugen“ für die Dankbarkeit der Neuankömmlinge wohl weniger erwähnenswert als berühmte Gelehrte oder Militärs. Vermutlich deshalb geht Ancillon auch nur auf eine Stadt, nämlich Prenzlau, quasi exemplarisch für die Uckermark etwas näher ein. So verweist er darauf, dass sich in Prenzlau französische Tabakpflanzer sowie Hanf-, Leinen- und Seidenhändler niedergelassen hätten.[30] Inwieweit die allerdings nicht explizit genannte Tatsache, dass dort parallel zur Ansiedlung der „einfachen“ *réfugiés* eine Kompanie der *Grands Mousquétaires* aus französisch-reformierten, adligen Militärs aufgestellt wurde,[31] zum Hinweis des Autors auf Prenzlau führte, sei dahingestellt.

Die Werke von Muret sowie Erman und Reclam bildeten schließlich auch eine wichtige Grundlage für die einzige Monographie des 20. Jahrhunderts zum Thema „Hugenotten in Deutschland“. Es handelt sich um das gleichnamige Werk von Helmut Erbe.[32] Auch hier taucht die Uckermark auf: Als ländliche Siedlungsregion war sie für Erbe vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen „Blut-und-Boden-Ideologie“ wichtig. Schließlich ging es ihm in seiner Dissertation, die 1939 publiziert wurde, darum, das NS-Geschichtsbild von den Hugenotten als besonders guten Deutschen zu verifizieren.[33] Waren sie - nach Erbe - doch in der Uckermark nicht nur in der Stadt oder als Handwerker erfolgreich gewesen, sondern auch als Bauern auf dem Lande. Vor dem Hintergrund dieses Geschichtsbildes hatte

der Autor anders als Muret auch kein Problem, die Versuche Friedrich Wilhelms I., die Rechte der *réfugiés* in der Uckermark zu beschneiden, zu benennen und zu verurteilen.[34]

Französisch-reformierte Kirche in Prenzlau.

Helmut Erbe berief sich in seinen Ausführungen auf ein weiteres Werk, das hier Erwähnung finden muss, behandelt es doch die Geschichte der Hugenotten in der Uckermark recht ausführlich, nämlich „Die hohenzollernsche Colonisationen“ von Max Beheim-Schwarzbach aus dem Jahre 1874.[35] Zwar verwendete der Autor nicht zuletzt Informationen aus dem Werk von Erman und Reclam und stimmte auch mit deren These von den besonderen ökonomischen Qualitäten der Hugenotten überein,[36] doch als Sohn des 19. Jahrhunderts veränderte er die Begründung für die These. Nicht mehr ihre französische Herkunft war nunmehr für den wirtschaftlichen Erfolg der *réfugiés* verantwortlich, sondern vielmehr die von Beginn an scheinbar vorhandene Ähnlichkeit mit den deutschen Einheimischen.[37] Auf diese Weise wurden die *réfugiés*, dies aber nur am Rande, nicht nur zu besonders guten Deutschen, sondern auch zu besonders guten Agenten der „slawischen Germanisierung“,[38] obwohl sie im 17. und 18. Jahrhundert selbstverständlich eher die Gebiete Ost- oder Westpreußens betraf und kaum mehr die der Uckermark.[39]

Nun aber zur direkten Geschichte der Hugenotten in der Uckermark zurück und damit zu einem gerade erst (2005) erschienenen Ausstellungskatalog des Städtischen Museums Schwedt/Oder, in dem ausschließlich Aufsätze zum Thema zu finden sind, widmet sich die Ausstellung doch auch den Hugenotten in der Uckermark. Dementsprechend trägt der Band den Titel „Mythen und Wahrheiten. Hugenotten in der Uckermark“.[40] Die darin abge-

druckten Aufsätze werden ihrem jeweiligen Thema entsprechend im Folgenden noch ausführlich behandelt werden. An dieser Stelle sei nur auf die allgemeine Einführung von Torsten Freyhof [41] sowie die Erläuterungen von Anke Grodon über „Das Leitmotiv der Ausstellung und die Hauswappen von drei Réfugiés-Familien“ hingewiesen.[42] Sie erläutert insbesondere, dass der Band wie die Ausstellung vor allem das „alltägliche Leben“ der uckermärkischen Hugenotten darstellen will[43] - was auch gelungen ist.

Damit komme ich zum ersten, großen Themenbereich, den eine Reihe von Aufsätzen einzeln behandelt: der Ansiedlung der Hugenotten in der Uckermark und ihren Bedingungen: Die wichtigsten Maßnahmen im Edikt von Potsdam, welche die Hugenotten betrafen, waren: 1. die zehnjährige Befreiung von allen Auflagen, Einquartierungen und beinahe allen anderen öffentlichen Lasten[44] für den Aufbau so genannter wüster Bauernstellen mit dazugehörigen Gärten, Wiesen und Ackerland, 2. Grundbesitz zu erblichem Eigentum, 3. persönliche Freiheit und Gerichtsstand vor eigenen Koloniegerichten, 4. freie Wahl des Aufenthaltortes und damit Freizügigkeit, 5. freies Bürger- und Gewerberecht in den Städten sowie 6. Religionsfreiheit, das heißt die Freiheit, gemäß den französisch-reformierten Regeln und Gewohnheiten in der Kirchengemeinde zu leben.[45] Ergänzt wurden diese Bestimmungen in der Folge durch die Verlängerung der erwähnten Freijahre um weitere zehn Jahre mit halber Abgabenfreiheit. Anfang der neunziger Jahre des 17. Jahrhunderts kam unter Bezug auf zwei Edikte von 1686 und 1687 die Befreiung von sämtlichen Frondiensten und damit - wie es im zugehörigen Edikt hieß - „von aller Leibeigenschaft“ hinzu. Alles das wurde gegen Erlegung eines jährlichen, relativ niedrigen Dienstgeldes zugestanden.[46] Auf diese Weise besaßen die *réfugiés* in Brandenburg-Preußen, speziell in der Uckermark, theoretisch eine weit bessere Rechts- und Sozialstellung als die Mehrzahl der Untertanen der hohenzollernschen Kurfürsten und Könige.

Wie erwähnt, führte das in etwa 5000 Exemplaren unter anderem in Frankreich, den Niederlanden, der Schweiz sowie in einigen Reichsterritorien verteilte Edikt von Potsdam[47] knapp 20.000 *réfugiés* nach Brandenburg-Preußen und davon etwa 2000 in die Uckermark. Letztere Angabe findet sich bei Lieselott Enders zuletzt 1992 in ihrem Werk „Die Uckermark“.[48] Wilhelm Beuleke, der 1985 verstorbene „Nestor der deutschen Hugenottenforschung“[49] der ersten Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, ging in seinen 1965 erschienenen „Studien zum uckermärkischen Refuge und zur Stammheimat seiner Mitglieder“ noch von 2600 Personen aus.[50] Die Gründe für die Tendenzen in der neueren Forschung, die Zahlen der *réfugiés* nach unten zu korrigieren, wurden bereits erwähnt. Wichtiger als die Zahlenangabe ist hier allerdings die primär aus den Kirchenbüchern geschöpfte

Antwort, die Beuleke auf die Frage nach der „Stammheimat“ der uckermärkischen Hugenotten gibt. Dabei sind seine Untersuchungen bis heute wegweisend. Verwendet hat der Autor unter anderem die von Richard Béringuier 1888 herausgegebene sogenannte Colonieliste von 1699,[51] eine Zusammenstellung der *réfugiés* in Brandenburg-Preußen in diesem Jahr samt Berufs-, Herkunfts- und Familienstandsangaben. Sie ist auch für Genealogen, aber keineswegs allein für sie eine wichtige gedruckte Quelle. Nach Beuleke[52] stammte nun der weitaus größte Teil der französisch-reformierten Einwanderer in die Uckermark nicht aus dem Staatsgebiet des damaligen Frankreich. Das Gros von ihnen kam vielmehr aus den so genannten Pays-Bas. Es waren Wallonen aus den Spanischen Niederlanden, das heißt hier vor allem aus dem französisch besetzten Flandern, die dort verfolgt worden waren. Stark vertreten waren auch die so genannten Pfälzer, das heißt Flüchtlinge mit wallonischen oder flämischen Eigenamen, die oft schon in der Pfalz als dem Zufluchtsland ihrer Eltern geboren worden waren und infolge der von Ludwig XIV. dort geführten Kriege ihre neue Heimat wieder verlassen mussten. An dritter Stelle folgen dann die *réfugiés* aus Frankreich und zwar primär aus Nordfrankreich und beinahe in gleicher Anzahl französischsprachige Schweizer, vor allem aus dem Waadtland. Schließlich gab es auch einige Waldenser, Orangeois und Graubündner. Interessant sind im Aufsatz Beulekes seine Hinweise zu möglichen „Fehlinterpretationen“ von französischsprachigen Familien- oder Ortsnamen, ein Thema, das dem Verfasser sehr wichtig war, wollte er doch eine Gesamtliste aller nach Deutschland eingewanderten Hugenotten zusammenstellen.[53] Dafür verwendete er auch Material anderer Autoren, deren „Verlesungen“ er auf diesem Wege wohl vorbeugen wollte. Beuleke hat darüber hinaus noch detaillierte Studien über einzelne uckermärkische Hugenottenkolonien wie Straßburg und Prenzlau vorgelegt, in denen stets die Herkunft der Siedler ausführlich behandelt wird.[54] Eine listenartige Zusammenstellung sämtlicher hugenottischer Einwanderer in ihrem jeweiligen sozialen Kontext hat sodann Johanna Oqueka für Prenzlau und Meichow erarbeitet.[55] Einen interessanten Aufsatz über „Flucht und Ankunft der Waldenser Familie Bayle“ in der Uckermark schrieb schließlich Brigitte Müller-Heynen in dem Ausstellungsband „Mythen und Wahrheiten“.[56] Nicht zuletzt die darin zitierte längere Quelle, ein Brief des Pastors Jacques Bayle aus dem Jahre 1688, lässt die Sorgen und Nöte der Flüchtlinge im *refuge*, aber auch ihre Freude darüber, angekommen zu sein, plastisch vor Augen treten.[57] Von Johanna Oqueka wiederum gibt es ferner eine Reihe von Stammtafeln zu hugenottischen Familien in der Uckermark mit zugehörigen Registern, wie etwa die der Familie Vieillard.[58] Diese Familie ist besonders interessant, da einige ihrer Angehörigen im 18. Jahrhundert nach Dänemark weitergewandert sind. Damit stehen die Vieillards exemplarisch für die verhältnismäßig

große Mobilitätsbereitschaft der französisch-reformierten Einwanderer, die sich sowohl im Vorfeld ihrer Ankunft, in der Uckermark selbst wie auch danach zeigte.[59] So gab es sogar Einwanderer, die - wie Beuleke ausführt - aus England, Schweden oder Rußland in das kurmärkische Territorium gekommen waren.[60] Genauso waren Zwischenaufenthalte in anderen Territorien möglich. So hatten einige „Pfälzer“ sich zunächst in Hessen-Kassel niedergelassen, bevor sie nach Strasburg/U. weiterwanderten.[61] Von dort wiederum ging dann so mancher „Wallone“ nach Ostpreußen, wie Siegfried Maire in einem 1939 nachgedruckten Aufsatz aus dem Jahre 1909 nachgewiesen hat. [62] Insbesondere die Sorge, ihre verbrieften Privilegien zu verlieren - ich komme darauf zurück - ließen die Neuankömmlinge und ihre Nachkommen in den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms I. entsprechend handeln.[63] Die Tatsache der Mobilitätsbereitschaft der uckermärkischen *réfugiés* ist in der Forschung also bereits seit längerem bekannt, wobei es den Anschein hat, als würde sie umso ausgeprägter sein, je öfter eine Gruppe zunächst zwangsweise zur Weiterreise bewegt worden war. Dies gilt es jedoch noch genauer zu untersuchen, genauso wie den Fragen nachzugehen wäre, auf welche Weise und von wem die Umsiedlungen jeweils ausgingen, inwieweit es aufgrund dieses Verhaltens später Verbindungen zwischen den verschiedenen Siedlungsgebieten gab und mit welchen Konsequenzen für die Betroffenen.

Damit komme ich nun zu den einzelnen „refugierten“ Ansiedlungen in der Uckermark, den Französischen Kolonien. Dabei entstanden die städtischen Kolonien in den kurfürstlichen Orten Prenzlau, Strasburg und Angermünde sowie in der markgräflichen Herrschaft Schwedt-Vierraden. Ferner übernahmen „refugierte“ Bauern Hüfner- und Kossätenhöfe in den kurfürstlichen Domänenämtern Chorin und Gramzow sowie in der 1685 vom Landesherrn eingezogenen von der Schulenburg‘schen Herrschaft Löcknitz an der Grenze zu Schwedisch-Vorpommern. Tatsächlich wurden Hugenottenkolonien beinahe ausschließlich im unmittelbaren Machtbereich des Kurfürsten angelegt, da er nur dort die zugesagten günstigen Aufnahmebedingungen auch durchsetzen konnte.

Betrachtet man die Literatur zu den einzelnen Kolonien, so müssen zunächst vier Sammelbände erwähnt werden, in denen die Kolonien jeweils einzeln mitsamt ihrer Geschichte unter bestimmter Schwerpunktsetzung vorgestellt werden. Die bereits angesprochene Arbeit von Eduard Muret behandelt in ihrer alphabetisch sortierten „Dritten Abteilung“ unter dem Titel „Die Provinzialkolonien“[64] auch die Kolonien in der Uckermark auf jeweils zwei bis vier Seiten. Ein Hauptaugenmerk legt der Autor - wie erwähnt - auf die Siedlungsgeschichte. Seine weiteren Ausführungen sind dann vermutlich aus Quellengründen trotz des Obertitels meist eher eine Kirchenge-

meinde- als eine Koloniegeschichte. Die jeweilige Gottesdienstorte waren für ihn offenbar von besonderer Bedeutung, behandelt Muret sie doch verhältnismäßig ausführlich - allerdings ohne das näher zu begründen. Neben dieser Arbeit muss hier das Werk von Karl Manoury: „Die Geschichte der französisch-reformierten Provinzgemeinden“ aus dem Jahre 1961 erwähnt werden.[65] Anders als Muret, dem es um die Verbreitung des Geschichtsbildes von den Hugenotten als voll integrierten, guten bis besten Preußen und Deutsche ging und damit um eine Schilderung ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung für Preußen-Deutschland,[66] wollte Manoury explizit eine „Kirchen- und Kulturgeschichte“[67] der französisch-reformierten Gemeinden in Brandenburg, also nicht in Preußen, schreiben. Er dürfte diese Entscheidung nicht nur getroffen haben, weil ihm vermutlich die Kirchenakten aller französisch-reformierten Gemeinden im ehemaligen Preußen nur teilweise zur Verfügung gestanden haben, sondern auch, weil es 16 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wohl nicht opportun war, sich mit der preußischen Geschichte positiv auseinander zu setzen. Gerade das aber wollte Manoury tun: Sollte doch anhand der von ihm erarbeiteten Gemeindegeschichten, die er ausdrücklich nicht als Pastorengeschichten verstanden wissen wollte,[68] exemplarisch der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung die Kirchenzucht in der Brandenburger Hugenottengeschichte besessen habe und inwieweit es sinnvoll sei, sie in die Kirchen der Gegenwart wieder einzuführen. Manourys These lautete hier, dass die Wirkung der Kirchenzucht weit überschätzt würde[69] - wohl nicht zuletzt, weil sie gar nicht so häufig geübt worden war. Auch wenn der Autor in der Einleitung seine Absicht mitteilte, dass er sich nur mit den ersten 150 Jahren der jeweiligen Gemeindegeschichte von Battin,[70] Strasburg/U.,[71] Gramzow,[72] Bergholz,[73] Potzlow,[74] Groß- und Klein-Ziethen,[75] Prenzlau,[76] Schwedt[77] und Angermünde[78] beschäftigen wolle, so hielt er sich tatsächlich nicht an seine eigene Vorgabe: Meist führte er die jeweilige Geschichte bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein fort. Fraglos aufgrund der von ihm benutzten Quellen - insbesondere der Protokollbücher der jeweiligen Ortsconsistorien oder -presbyterien -, die keineswegs nur Kirchengemeindeinterna, sondern auch Probleme der „weltlichen“ Hugenottenkolonie thematisierten, hat Manoury tatsächlich an vielen Stellen weit mehr als eine Kirchengemeindegeschichte geschrieben. So hat er sich auch mit Fragen der Ansiedlung und der sprachlichen Entwicklung in den einzelnen Gemeinden beschäftigt und damit im weitesten Sinne mit der Integration der *réfugiés* in ihre neue Umgebung. Vor allem aber interessierte ihn die konfessionelle Integration der reformierten Franzosen und ihrer Nachkommen. Schließlich hat Manoury auch die zur Gemeindegeschichte gehörige Schulgeschichte meist recht ausführlich behandelt.[79] Problematisch ist an den im Allgemeinen etwa zehn Seiten umfassenden „Artikel“ über die ein-

zelnen Kirchengemeinden - allein über die Geschichte von Groß- und Klein-Ziethen schreibt der Autor knapp 50 Seiten -,[80] dass sich ihre Gliederung meist an der Chronologie ihrer Quellen, also der presbyterialen Protokollbücher, orientiert. Infolgedessen muss sich der Leser, sucht er Informationen zu einem bestimmten Thema, erst einmal selbst ein Register mit Seitenangaben erstellen, um mit dem Buch überhaupt arbeiten zu können. Mit dem Werk von Manoury muss man also im Grunde ähnlich wie mit einer archivalischen Quelle umgehen. Besonders bedauerlich ist in diesem Zusammenhang nun, dass gerade sämtliche Quellen- und Literaturangaben fehlen - nicht anders als bei dem anderen bedeutenden Standardwerk, dem „Muret".

Im Gegensatz dazu finden sich in der als Nächstes zu nennenden Arbeit, in der die Geschichte der einzelnen Französischen Kolonien in der Uckermark betrachtet wird, erfreulicherweise Anmerkungen: Es handelt sich um das Werk „Unterwegs zu den Hugenotten im Land Brandenburg" von Werner Gahrig, das, gerade mit dem Band „Unterwegs zu den Hugenotten in Berlin"[81] desselben Autors in gekürzter Form zusammengefasst, erneut publiziert worden ist.[82] Da es sich hier um einen „hugenottischen Reiseführer" handelt, schöpft er aus der Literatur und basiert verständlicherweise nicht auf handschriftlichen Unterlagen. Dieser Tatsache dürfte es auch zu verdanken sein, dass sich der Autor mit seiner These, wonach die „Integration und Assimilation der französischen Glaubensflüchtlinge ... zu den erfolgreichsten in der ganzen brandenburgischen Geschichte gehört",[83] ganz in der Tradition der älteren hugenottischen Historiographie befindet. Aus dem Werk erfährt der Leser vieles über die allgemeine Geschichte besagter Kolonien, aber auch so manches Detail über wichtige hugenottische Persönlichkeiten aus der Uckermark sowie über hugenottische Kirchen oder Museen in der Region.[84]

Abschließend sei auf das gerade erst publizierte Buch von Eberhard Gresch „Geschichte, Glaube und Wirkung" verwiesen. Es handelt sich um eine international angelegte Überblicksdarstellung zur Geschichte der Hugenotten vom 16. bis zum 20. Jahrhundert mit einem Reiseführer als Anhang.[85] Dementsprechend knapp konnte auch nur der Absatz ausfallen, in dem die Hugenotten in der Uckermark Erwähnung finden. Immerhin aber werden die oben erwähnte problematische Rechtssituation und ihre Folgen dezidiert angesprochen, die wichtigsten Kolonien in der Region genannt sowie bedeutende Literatur aufgeführt.[86]

Ähnlich überblickshaft, wenn auch etwas umfangreicher ist schließlich ein Aufsatz, den Georg Cordier 1971 über „Die Hugenotten in der Uckermark" in dem Band „Hugenotten und Berlin-Brandenburg" veröffentlicht hat. Auf zehn Seiten geht der Verfasser darin auf die Geschichte der wichtigsten

uckermärkischen Kolonien ein, wobei er aber auch die Situation der zugehörigen Kirchengemeinden zu Beginn der 70er Jahre des 20. Jahrhundert nicht vergisst.[87]

Französisch-reformierte Kirche Angermünde.

Neben den genannten Arbeiten, in denen stets mehrere Hugenottenkolonien in der Uckermark behandelt werden, existiert eine Fülle von meist kleineren Monographien und Aufsätzen, welche die Geschichte einzelner Kolonien vorstellen. Ich beginne mit den städtischen Kolonien in alphabetischer Reihenfolge. Zu Angermünde findet sich nur verhältnismäßig wenig Literatur: Die Kirchengemeinde in Angermünde, wo sich erste *réfugiés* - aus ganz Frankreich und der Pfalz - bereits 1687 ansiedelten, erhielt erst 1691 einen eigenen Geistlichen. Seit 1698 verfügte sie über die Heilig-Geist-Kapelle als eigene Kirche. Allerdings konnte sie sie tatsächlich erst 1701 nach einer umfassenden Renovierung benutzen. Die ersten französischen Ansiedler in Angermünde waren in ihrer Mehrzahl Handwerker, vor allem Weber, sowie Tabakpflanzer. Zeitweilig war hier der Sitz eines der beiden uckermärkischen französischen Koloniegerichte.[88] Wie in anderen Kolonien gab es auch in Angermünde Schwierigkeiten mit der korrekten Landzuweisung, wie Muret berichtet.[89] Die Kirchengemeinde in Angermünde, zu der von Beginn an die Kolonisten in Schmargendorf als Angehörige einer „Tochtergemeinde“ gehörten und seit 1867 die Gemeinde in Parstein

als Annex, existierte eigenständig bis 1933. Danach wurde sie von der Schwedter französisch-reformierten Gemeinde mitversorgt.[90]

Außer den Hinweisen in den Arbeiten von Muret, Manoury, Gahrig und Cordier[91] gibt es über die Angermünder Kolonie an überblickartigen Publikationen allein eine Festschrift zum 250-jährigen Jubiläum der Gemeinde aus dem Jahre 1935 von W. Berthe.[92] Da Manoury noch glaubte, dass die Kirchenakten nicht mehr existieren[93] - ein Irrtum, der in der Zwischenzeit von Robert Violet in seinem Bestandsverzeichnis der französisch-reformierten „Landgemeinde"-akten im Archiv der Berliner französisch-reformierten Gemeinde aufgeklärt wurde[94] - fallen seine Ausführungen zu Angermünde dürftig aus. Allein erwähnenswert ist an dieser Stelle noch ein interessanter Aufsatz über die „waldensische" Familie Paris, die in Angermünde lebte.[95]

Die Literaturlage zur 1687 gegründeten Französischen Kolonie in Prenzlau ist weit besser als die für Angermünde. Das hat sicher auch mit der Tatsache zu tun, dass in der Stadt parallel zum Aufbau der Kolonie eine Garnison der ersten Kompanie der *grands mousquétaires* eingerichtet wurde (s.o.), die ausschließlich aus adligen *réfugiés* bestand. In der Folge ließen sich dann weitere hugenottische Adlige in Prenzlau nieder. Darüber hinaus war Prenzlau stets Sitz eines der beiden französischen Koloniegerichte in der Uckermark, dessen Richter später sogar Direktor aller uckermärkischen Kolonien wurde. Das heißt, die Prenzlauer Hugenottengeschichte lässt sich unter verschiedenen Aspekten untersuchen und darstellen. Abgesehen von den Militärs waren die Ansiedler primär Handwerker, die jedoch anders als sonst im *refug*e, wo eher das Textilgewerbe als Haupterwerbszweig der *réfugiés* gelten muss, als Schmiede, Brauer, Bäcker usw. arbeiteten. Auf diese Weise deckten sie den Bedarf der Garnison. Dabei kamen die ersten Ansiedler in ihrer Mehrzahl aus der Pfalz, andere stammten aus Nordfrankreich und aus der Schweiz.[96] Seit 1687 existierte sodann eine französisch-reformierte Gemeinde in Prenzlau mit eigenem Pastor und eigener Kirche. Nachdem in der Stadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Pest gewütet hatte, wovon auch die Französische Kolonie direkt und in der Folge ihre wirtschaftliche Entwicklung stark betroffen waren, führte dies nicht zuletzt und trotz umfangreicher Hilfsaktionen seitens anderer Gemeinden zur Auswanderung vieler Hugenotten nach Dänemark.[97] 1888 wurde die französisch-reformierte Kirchengemeinde Prenzlau schließlich mit der deutsch-reformierten Gemeinde zur Johanniskirchengemeinde vereinigt. Sie ist seit 1973 Annex der französisch-reformierten Gemeinde Schwedt.[98]

Neben Gahrig, Muret und Cordier[99] hat Manoury in seinem Sammelband eine recht umfangreiche Gemeinde- bzw. Koloniegeschichte vorgelegt. In ihr werden verhältnismäßig viele Kirchenzuchtfälle behandelt, was mögli-

cherweise mit der Größe der Kolonie - sie war die bedeutendste in der Uckermark - und vermutlich mit der Eigenschaft der Stadt als Garnisonsstadt zu tun gehabt hat.[100] Darüber hinaus haben sich folgende Autoren umfassender mit der Geschichte der Hugenotten in Prenzlau beschäftigt: 1880 Johann Julius Philipp Reclam,[101] 1965 und 1980 Wilhelm Beuleke,[102] 1985 Johanna Oqueka[103] sowie Hans Burmeister gemeinsam mit Günther Hauf und Hans Schönherr, [104] und schließlich 1987 Traugott Dusse.[105] Während Beuleke 1965 eine Untersuchung über die Herkunft und die soziale Zusammensetzung der Prenzlauer Hugenottenkolonie[106] und 1980 eine Liste der „südfranzösischen Einwanderer" vorlegte[107] sowie Oqueka eine kommentierte Zusammenstellung der ersten Ansiedler publizierte,[108] haben Reclam und Burmeister einen sehr knappe (Reclam) bzw. einen umfangreicheren Abriss der Gemeinde- bzw. Koloniegeschichte (Burmeister u.a.) erarbeitet.[109] Besonders erwähnenswert ist schließlich die Arbeit von Traugott Dusse: Deren Titel „Evangelisch-reformierte Gemeinde Prenzlau 1687-1987" führt allerdings etwas in die Irre, denn über die Prenzlauer reformierte Gemeindegeschichte hinaus hat er eine aufschlussreiche Wirkungsgeschichte der französisch-reformierten Pastorenfamilie Dusse in der Uckermark während des Dritten Reiches geschrieben, zu der auch einige Dokumente im Anhang der Arbeit zu finden sind.[110] Abschließend seien noch Helmut Schnitter und Uwe Michas beispielhaft als Autoren von Arbeiten über die „Réfugiés in der brandenburgischen Armee" (1988 und 2003) genannt, in denen Prenzlau und „seine" *grands mousquétaires* selbstverständlich Erwähnung finden.[111] Ein eigenes Kapitel widmet den *grands mousquétaires* und damit indirekt auch Prenzlau zudem Erwin Nippert in seinem 1996 erschienenen Werk „Die Uckermark".[112]

Damit komme ich zu Schwedt. Die herrschaftliche Situation war hier eine andere als im Falle der bisher genannten Kolonien. 1670 hatte die zweite Gattin des Großen Kurfürsten, Dorothea, die Herrschaft Schwedt erworben, die sie dann 1689 an ihren Sohn, den Markgrafen Philipp Wilhelm, vererbte. Die Aufnahmebedingungen des Edikts von Potsdam waren für die *réfugiés* allerdings hier dieselben wie im direkten kurfürstlichen Machtbereich, so dass in Schwedt im Wechsel mit Angermünde schließlich dauerhaft eines der beiden französischen Koloniegerichte in der Uckermark ansässig werden sollte. Die ersten Ansiedler kamen bereits 1686 nach Schwedt. Ihnen schlossen sich 1689 Ansiedler aus der Pfalz, ursprünglich aus dem Dauphiné und dem Languedoc, an. Sie brachten den Tabakanbau in die Stadt und nach Vierraden, das ebenfalls zur Herrschaft Schwedt gehörte. Außer den Tabakbauern war aber auch eine Reihe Handwerker unter den ersten „refugierten" Ansiedlern der Stadt. Schlussendlich war es jedoch der Tabakanbau, der in der Folge eine große wirtschaftliche Bedeutung für die Region bekommen sollte.[113]

Die parallel mit den ersten Ansiedlern ins Leben gerufene französisch-reformierte Gemeinde besaß bereits seit 1686 einen eigenen Prediger, doch über viele Jahrzehnte hinweg kein eigenes Kirchengebäude. So musste an unterschiedlichen Orten, unter anderem im Schwedter Schloß, Gottesdienst gehalten werden. Erst 1779 sollte sich die Situation ändern: Die Gemeinde erhielt in diesem Jahr eine mehr oder weniger eigene Kirche.[114] Tatsächlich handelte es sich bei der Französischen Kirche oder dem nach seinem Architekten Berlischky-Pavillon genannten Gebäude um die Begräbnisstätte der Markgrafenfamilie, welche die französisch-reformierte Gemeinde als Kirche mitbenutzen durfte. Nachdem seit 1912 die deutsch-reformierte Gemeinde zum französisch-reformierten Pfarramt gehörte, wurde der „Berlischky-Pavillon“ zunächst nicht mehr benutzt. 1925 umgebaut und 1926 als Gedächtnishalle für im Ersten Weltkrieg Gefallene eingerichtet, diente er nach dem Zweiten Weltkrieg (seit 1951) bis 1976 erneut als französisch-reformierte Kirche. Am 1. August des Jahres ging er dann in staatliches Eigentum über. 1984 wurden schließlich die Sarkophage der markgräflichen Familie in die Hohenzollerngruft im Berliner Dom umgelagert.[115]

Plakat zum 44. Deutschen Hugenottentag mit dem Berlischky-Pavillon. Graphik: Udo Krause.

Außer Manoury, der betonte, dass er aus Aktenmangel, der sich in der Zwischenzeit allerdings als weniger umfassend darstellt,[116] wie er noch meinte, nur „Bruchstücke“ der Schwedter Gemeindegeschichte schreiben zu können,[117] ist hier zunächst auf die bekannten Werke von Muret, Gahrig und Cordier zu verweisen.[118] Weit umfassender ist die Arbeit von Erich Collier über die Schwedter Hugenottenkolonie, die 1935 tatsächlich wohl aus Anlaß des 250-jährigen Jubiläums des Edikts von Potsdam und nicht aus Anlass der Existenz der Französischen Kolonie in Schwedt, wie es im

Titel heißt, geschrieben wurde. Dieses Jubiläum hätte erst 1936 (s.o.) gefeiert werden können. Da Collier die Kirchenakten nicht benutzt hat, legt er eher eine Geschichte der Ansiedlung, Notizen zu einzelnen Familien, ferner zu den Pastoren und Kantoren der Gemeinde sowie Aufzeichnungen über die Kirchengebäude und zur französisch-reformierten Schule vor.[119] Eine kurze Zusammenfassung seiner Ausführungen erschien 1939 im Gemeindeblatt der französisch-reformierten Gemeinde zu Berlin, in den „Kirchlichen Nachrichten für die französisch-reformierte Gemeinde in Groß-Berlin".[120] Ferner hat Collier eine Arbeit über die reformierten, also auch französisch-reformierten Familien in Schwedt verfasst.[121] Neueren Datums sind schließlich die knappen Zusammenfassungen der Schwedter Hugenottengeschichte von Hans Hurtienne, etwa aus dem Jahre 1983 und zuletzt 2005.[122] Er erwähnt beide Male den Bericht des Pastors Daniel Auguste Chodowiecki über den Zustand der französisch-reformierten Gemeinde im Jahr 1797, [123] der in übersetzter Fassung, mit einem Vor- und Nachwort von Boto Milleville versehen (Manuskript 1979, erweitert 1985), für jede weitergehende Geschichte der Gemeinde von großer Bedeutung ist. So berichtet Chodowiecki ausführlich über die wirtschaftliche, sprachliche, schulische und kirchliche Entwicklung der Kolonie.[124] Einen biographischen Abriss über Chodowiecki selbst findet sich dann im bereits mehrfach erwähnten Ausstellungsband „Mythen und Wahrheiten", unter dem Titel: „Daniel Auguste Chodowiecki – ein Freund der Armen". Autor ist Torsten Freyhof.[125] Über einige andere wichtige Schwedter Pastoren, darunter den bedeutenden Theologen und Mathematiker Alphonse de Vignoles (s. u.), und deren Erfahrungen vor allem im Alltag der Gemeinde und Stadt schreibt Jens Häseler in seinem ebenfalls im genannten Ausstellungskatalog erschienenen Beitrag mit dem Titel: „Französisch-reformierte Pastoren in Schwedt im 18. Jahrhundert".[126] Als ehemaliger Pastor der Schwedter Hugenottengemeinde hat schließlich Hans Hurtienne sehr interessant über deren Geschichte in der DDR geschrieben.[127] Dabei berichtete er über die Hintergründe für die Aufgabe des ehemaligen Kirchengebäudes der Gemeinde, also den heutigen „Berlischky-Pavillon".[128] Über dessen Geschichte, insbesondere dessen Architekturgeschichte ist bereits häufiger publiziert worden, zuletzt 2005 von Ekkehard Tattermusch in den „Hugenotten",[129] davor von Torsten Freyhof 2003 in den „Schwedter Monatsheften".[130] Gerade sie haben sich seit ihrem ersten Erscheinen 1999 erfreulicherweise immer wieder mit der hugenottischen Geschichte der Stadt auseinander gesetzt. Stellvertretend genannt sei ein weiterer Aufsatz von Freyhof über den oben bereits genannten Schwedter französisch-reformierten Prediger und späteren Direktor der Königlichen Akademie der Wissenschaften Alphons des Vignoles. Diese Arbeit wurde 2005 in den „Hugenotten", allerdings unter anderem Titel, erneut abgedruckt.[131] Aber

nicht nur Vignoles, sondern auch der bekannte Sohn der Stadt und Architekt David Gilly (1748-1808) hat mit besonderem Hinweis auf seine Schwedter Herkunft durch Eckehard Tattermusch[132] eine besondere Würdigung erfahren. Schließlich sei auf die gerade in den „Hugenotten" erschienene Arbeit von Ingrid Buchloh über die hugenottische Kaufmannsfamilie Harlan in Schwedt hingewiesen, welche die Autorin als eine Geschichte des Aufstiegs der Stadt durch die Hugenotten und damit auch durch die Familie Harlan verstanden wissen will.[133]

Als letzte städtische Kolonie soll hier die von Strasburg/U. bzw. die zugehörige Literatur vorgestellt werden. 1691 wurde die Kolonie gegründet und mit einem eigenen Privileg versehen. Parallel entstand die französisch-reformierte Kirchengemeinde. Grundstock von Kolonie und Gemeinde war eine Gruppe von „Pfälzern, Wallonen und Nordfranzosen",[134] die zunächst in Nordhessen, in Hofgeismar und seiner Umgebung, einen Zwischenaufenthalt eingelegt hatten.[135] Ähnlich wie in der übrigen Uckermark dominierten hier nicht Angehörige des Textil- und Ledergewerbes die Kolonie, sondern Ackerbauern und Tabakpflanzer.[136] Von deren Nachkommen wiederum verließ zu Beginn des 18. Jahrhunderts - wie oben erwähnt - eine ganze Reihe die Uckermark wieder und siedelte sich in Ostpreußen an. Gründe werden in der Literatur mehrere genannt: Angefangen bei schlechten Lebensbedingungen, nicht zuletzt den Auswirkungen der Pest, so Siegfried Maire in seinem oben bereits erwähnten Aufsatz aus dem Jahre 1908 bzw. 1939,[137] bis hin zu der Tatsache, dass jüngere Bauernsöhne nur durch Auswanderung oder Einheirat zu einem eigenen Hof kommen konnten, so Wilhelm Beuleke, der sich ebenfalls mit dem Beginn der Geschichte der „Hugenottenkolonie zu Strasburg" beschäftigt hat.[138] Trotz des schwierigen Anfangs existierte die Kirchengemeinde in Strasburg eigenständig noch bis 1950. Danach wurde sie mit der deutsch-reformierten Gemeinde zusammengelegt. Seit 1975 wird sie von Bergholz aus mitbetreut.[139] Beuleke hat in der erwähnten Arbeit über Strasburg auch die ersten Mitglieder der Kolonie in einer Liste zusammengestellt, einschließlich Herkunft, Wanderwegen etc. 1980 hat er dann eine Auflistung aller Südfranzosen in Strasburg herausgegeben.[140] Eine eigene Koloniegeschichte, auf die bereits Muret in seinen Ausführungen über Strasburg verweist,[141] stammt von dem damaligen Pastor an der Gemeinde, Otto Tarnogrocki. Sie wurde allerdings nicht ganz vollständig von 1881 bis 1882 in der Zeitschrift „Die Kolonie" publiziert. Erneut abgedruckt wurde sie 1934 in den „Kirchlichen Nachrichten für die französisch-reformierte Gemeinde in Großberlin".[142] Tarnogrocki hat die Geschichte der Strasburger Kolonie erfreulich umfangreich bearbeitet: Angefangen von der Einwanderung über deren Prediger und eine Schulgeschichte bis hin zur Geschichte des Verhältnisses der französisch- und der deutsch-reformierten Gemeinde. Hier hat er insbesondere die Versuche,

beide Gemeinden zusammenzuführen, thematisiert. Darüber hinaus hat er im Rahmen seiner Arbeit eine Reihe von Quellen in deutscher Übersetzung publiziert. Selbstverständlich haben neben Muret auch Gahrig, Cordier und Manoury über Strasburg geschrieben.[143] Letzterer in recht großer Anlehnung an Tarnogrocki. Schließlich taucht die Geschichte der Hugenotten aber auch in der allgemeinen Literatur über die Stadt Strasburg auf, so etwa in der „Geschichte der Stadt Strasburg in der Uckermark" von Werner Lippert aus dem Jahr 1920.[144] Für ihn stellt sich die Aufnahme der *réfugiés* als eine erfolgreiche „Peuplierungsmaßnahme" des Großen Kurfürsten dar.[145] In der Festschrift „750 Jahre Stadt Strasburg" aus dem Jahre 2000 behandelt ferner Verena Hoffmann einen Teil der hugenottischen Geschichte der Stadt. Unter dem Titel „Handel, Hugenotten und Hakenbüchsen" beschäftigt sie sich dabei mit der französisch-reformierten Gottesdienststätte in Strasburg, dem östlichen Gewölbe des Renaissancerathauses aus archäologischer Sicht.[146] Die beiden neuesten Publikationen rund um die Geschichte der Französischen Kolonie von Strasburg stammen schließlich aus dem Jahr 2005. Es handelt sich um zwei Aufsätze von Manuela Böhm zum deutsch-französischen Sprachwechsel in der Stadt. Im ersten Aufsatz macht sie anhand des Beispiels Strasburg deutlich, dass es sich bei dem erwähnten Sprachwechsel, der in den Strasburger Kirchenbüchern 1833/44 und in den Consistoriumsprotokollen 1817 vollzogen wurde, um einen äußerst komplexen Prozess handelt, der nicht nur nach Mündlichkeit und Schriftlichkeit, sondern auch nach Orten, Domänen und Textsorten differiert und sich in kleineren ländlichen Kolonien deutlich anders darstellt als etwa in städtisch geprägten Kolonien.[147] In ihrem zweiten Aufsatz, in dem sie den Sprachwechsel in Strasburg mit dem im hessischen Friedrichsdorf im Taunus vergleicht, benennt die Autorin schließlich eine ganze Reihe von Parametern, die auf den Sprachwechsel Einfluss nehmen wie zum Beispiel „die von der Politik geförderte Integration oder Segregation, kulturell ethnische und/oder räumliche Abgeschlossenheit, ökonomische Heterogenität oder Homogenität und nicht zuletzt materielle Prosperität und sprachpolitisches Eingreifen seitens Kirche und Schule."[148]

Nachdem damit die wichtigste Literatur zu den städtischen Hugenottenkolonien in der Uckermark vorgestellt wurde, komme ich nunmehr zu den ländlichen Kolonien der Region: Eigenständig behandelt wurden von Muret die folgenden: Battin, Bergholz, Gramzow sowie Groß- und Klein-Ziethen.[149] Manoury hat zusätzlich noch über Potzlow geschrieben.[150] Gahrig behandelt sämtliche genannten Kolonien ebenfalls,[151] genauso wie Cordier, der Schmargendorf und Pasewalk allerdings noch unter eigener Überschrift knapp vorstellt.[152]

Französisch-reformierte Kirche in Battin.

Darüber hinaus findet sich die meiste Literatur zu Groß- und Klein-Ziethen.[153] Aber auch über die Französischen Kolonien in Battin,[154] Bergholz[155] oder Gramzow[156] bzw. zusammenfassend über die französisch-reformierten Bewohner im Amt Löcknitz[157] sowie über die Hugenotten in Meichow[158] oder Fredersdorf[159] findet sich ein Fülle von Arbeiten. An dieser Stelle sollen aus Gründen der besonderen historischen Bedeutung der Französischen Kolonien in Groß- und Klein-Ziethen vor allem Ausführungen über diese beiden Ansiedlungen vorgestellt werden, ferner über die Kolonie in Bergholz und abschließend über die Hugenotten in Fredersdorf.

Die beiden Ziethendörfer im Domänenamt Chorin sind deshalb von besonderem Interesse, weil es sich hier um die einzigen beinahe geschlossenen Hugenottensiedlungen handelte, lebten hier doch nach ihrer Einwanderung im Jahre 1686 fast ausschließlich *réfugiés*. Die Orte waren nach dem Dreißigjährigen Krieg so gut wie ausgestorben gewesen. Die Neuankömmlinge waren reformierte Franzosen, Wallonen und „Pfälzer“, wobei sich deren Niederlassung über einen längeren Zeitraum von etwa 40 Jahren erstreckte. Groß- und Klein-Ziethen besaßen jeweils eine eigene Kirche, doch war Klein-Ziethen Annex von Groß-Ziethen, das heißt, es gab nur eine Pfarrstelle (in Groß-Ziethen) für beide Dörfer. Interessant ist die Geschichte der Dörfer aber nicht nur wegen der Homogenität ihrer „refugierten“ Bevölkerung, sondern auch wegen ihres beinahe einhundertjährigen und schließlich erfolgreichen Kampfes gegen die „Leibeigenschaft“.[160] Das wird in der Literatur, so 1986 in einer Geschichte der Dörfer von Doris Brocks und anderen, durchaus auf den Umstand der erwähnten Homogenität zurückgeführt.[161]

Im Gegensatz zu den städtischen Hugenottenkolonien ergab sich für die dörflichen Kolonien sehr schnell ein überaus schwieriges rechtliches Prob-

lem. Normalerweise übten die Pächter der Domänenämter die niedere Gerichtsbarkeit gegenüber den kurfürstlichen Untertanen in ihrem jeweiligen Amt aus. Dieses Recht setzten sie bald auch gegenüber den *réfugiés* durch, obwohl jene laut Edikt von Potsdam außer in Erbschaftsangelegenheiten dem nächsten zuständigen „refugierten" Richter unterstanden. Das hatte zur Folge, dass ein Amtmann bei eigenen Streitigkeiten mit den Hugenotten Beteiligter und Richter in einer Person war, was sich für seine Gegner als äußerst problematisch erwies. [162] Dennoch nahmen die Ziethener um 1700 den Kampf um ihre Privilegien auf. In einer Reihe von Auseinandersetzungen und Prozessen ging es um die ausreichende Ausstattung mit Land, um Fragen von Hütungsrechten sowie schließlich um das Problem, inwieweit die Hugenotten so genannte Frondienste leisten müssten, also um die Frage der „Leibeigenschaft". Beim Frondienst wurde zwischen so genannten Gemeindefronen, das heißt Arbeiten für die Gemeinde wie Straßenbau oder Nachtwache, und den Herrenfronen, das heißt Arbeiten für den Domänenpächter wie die Beackerung von Domänenland oder das Treiben von Wild bei einer herrschaftlichen Jagd unterschieden. Zu den Herrenfronen gehörten ferner Transporte aller Art, wobei zwischen königlichen Fuhren etwa für das Heer und privaten für den Amtmann unterschieden wurde. Zwar gelang es den Ziethenern nicht, sich den Gemeindefronen zu entziehen, doch die Freiheit von einem Teil der Herrenfronen, nämlich die von den königlichen Fuhren, erreichten sie nach langem Kampf. Schließlich erlangten sie 1734 sogar die Freiheit von den anderen Herrendiensten, allerdings - wie üblich - gegen Zahlung eines so genannten Dienstgeldes. [163] All das gelang ihnen auch, weil eine Reihe von Hugenottenfamilien lieber nach Dänemark auswanderte als die Frondienste auf sich zu nehmen.[164] So musste Friedrich Wilhelm I., der die entsprechenden Maßnahmen seiner Pächter durchaus gutgeheißen hatte, schließlich nachgeben. Trotz der königlichen Anordnung versuchten die Amtmänner allerdings weiterhin, die Hugenotten zu Fuhren zu zwingen, wogegen diese sich aber ständig wehrten. Erst 1771 waren die Ziethener endgültig erfolgreich.[165] So wie sie ununterbrochen gegen die „Leibeigenschaft" ankämpften, so hoch hielten sie ihre Privilegien bis weit ins 19. Jahrhundert hinein: Das Raff- und Leseholzprivileg in staatlichem Wald übten sie entsprechend lange aus, obwohl sie sich in der Zwischenzeit in die umgebende Gesellschaft integriert und die französische Sprache als Traditionsmerkmal aufgegeben hatten:[166] Seit 1801 gab es in Groß- und Klein-Ziethen deutsche Gottesdienste. Interessant ist schließlich der 1933 erfolgte Anschluss der in der Zwischenzeit dort lebenden Lutheraner an die französisch-reformierte Gemeinde, zu der seit 1778 schon die Deutsch-Reformierten in Senftenhütte gehört hatten.[167] Das heißt, die theologisch-kirchliche Tradition der Hugenotten wurde von der einheimischen Bevölkerung übernommen, wäh-

rend sich die sprachliche Situation im Raum der Kirche umgekehrt darstellt. Damit findet sich hier ein schönes Beispiel für einen in beide Richtungen wirkenden kulturellen Transferprozess und damit Akkulturationsprozess zwischen einer Mehr- und einer Minderheitsgesellschaft.[168]

Französisch-reformierte Kirche in Klein-Ziethen.

Die historische Entwicklung der Kolonien in Groß- und Klein-Ziethens ist - vielleicht mit Ausnahme von Prenzlau - die am umfassendsten untersuchte Geschichte einer Französischen Kolonie in der Uckermark. Bereits 1885 hat sie Eugen Devarenne, der damalige Pastor der Gemeinde, umfangreich und trotz seiner deutlich zu Tage tretenden Hohenzollernverehrung unter Hinweis auf die oben geschilderten Rechtsstreitigkeiten geschrieben.[169] Eine Zusammenfassung lieferte er dann 1893 als Geschichtsblatt des Deutschen Hugenotten-Vereins.[170] Devarenne hatte allerdings bereits einen Vorgänger: Schon 1877 hatte Eugène Frédéric Louis Matthieu erstmals über die hugenottische Geschichte der beiden Ziethendörfer publiziert, wobei er vor allem das Agieren der Pastoren in den Gemeinden behandelte. 1928 wurden seine Ausführungen in den oben bereits erwähnten „Kirchlichen Nachrichten“ erneut abgedruckt.[171] In diesem Blatt veröffentlichte dann Max Ginolas 1939, nach einer kurzen Einführung in den Kampf um die „Leibeigenschaft“, eine Liste der 1726 in den Ziethendörfern lebenden Hugenotten sowie etwas später einen Bericht des dort tätig gewesenen Pfarrers Guillaume Centurier aus dem Jahre 1801. Bei beidem handelt es sich um wichtige Quellen für die Ziethener Koloniegeschichte. Karl Manoury wiederum beschäftigte sich nicht nur in seiner 1961 erschienenen Geschichte der Provinzgemeinden auf knapp 50 Seiten mit Groß- und Klein-Ziethen (s.o.), sondern hatte die hugenottische Geschichte der

beiden Dörfer bereits 1951 teilweise publiziert.[172] Dabei ging er dort wie auch 1961 sehr ausführlich auf die geschilderten Kämpfe um die „Leibeigenschaft“ ein und würdigte vor allem die Zähigkeit der Ziethener, wozu - dies am Rande - auch seine eigenen Vorfahren gehörten.[173] Seine Ausführungen bildeten dann die Hauptquelle für die bereits erwähnte, 1986 erschienene Arbeit von Doris Brocks und anderen, wobei die Autoren die Geschichte der beiden Kolonien bis in die Gegenwart hinein fortsetzten: „Geschichte und Gegenwart“ der Dörfer sollten lebendig erhalten werden - so lautet das Ziel ihrer Arbeit.[174]

Französisch-reformierte Kirche in Groß-Ziethen.

Zur Französischen Kolonie und Kirche in Berg(k)holz, der wie Muret sagt, „Hauptgemeinde“ des Domänenamtes Löcknitz,[175] existiert weit weniger Literatur als zu den Ziethendörfern. Der Ansiedlungsprozess zog sich jedoch genauso wie dort über Jahrzehnte hin, wobei die Kirchengemeinde bereits im Jahre 1687 gegründet wurde. Wie üblich im uckermärkischen Refuge, kamen die Einwanderer vor allem aus dem nördlichen Frankreich, aus Flandern, der Pfalz und auch der Schweiz. Es waren Ackerbauern und Tabakpflanzer. Ähnlich wie die Ziethener hatten auch die Bergholzer Probleme mit den Amtleuten, so dass auch hier Weiterwanderungen nach Dänemark und nach Ostpreußen erfolgten.[176] Im 19. Jahrhundert schließlich

verließen so genannte Altlutheraner Bergholz aufgrund ihrer Ablehnung der in Preußen „verordneten“ Union zwischen Reformierten und Lutheranern. Sie gingen in die USA. Inwieweit es sich dabei auch um ursprünglich französisch-reformierte Familien handelte, geht aus der Literatur nicht eindeutig hervor.[177] Bis 1691 und dann wieder seit 1954 gehört Battin zu den Annexen der Bergholzer Gemeinde, die seit diesem Jahr zugleich von Strasburg/U. aus mitbetreut wird.[178] Neben den recht ausführlichen Mitteilungen von Karl Manoury, der für Bergholz unter anderem detailliert über eine ganze Reihe von Kirchenzuchtfällen berichtet,[179] ohne sie allerdings zu interpretieren, soll an dieser Stelle noch das 2002 erschienene Heft des Arbeitskreises zur Aufarbeitung der Bergholzer Dorfgeschichte ausdrücklich Erwähnung finden: In einer Reihe von kleineren Aufsätzen und Quellen werden darin vor allem Informationen zur Geschichte des Ortes im 19. und 20. Jahrhundert geboten.[180] Insbesondere der Bericht von Elisabeth Gollme über die Chronik der französisch-reformierten Schule in Bergholz (1864/1884 bis 1929) ist als Hinweis auf eine interessante Quelle bedeutsam.[181]

Abschließend seien noch die recht umfangreichen Ausführungen von Max Ginolas über die „Geschichte des Erbhofes der Sippe Ginolat in Fredersdorf in der Uckermark“, die 1938 erschienen ist, erwähnt.[182] Abgesehen davon, dass der Autor insbesondere in der Einleitung der nationalsozistischen Ideologie seine Referenz erweist, [183] bedient er auch das zugehörige Geschichtsbild von den Hugenotten als den besten Deutschen: Dementsprechend schreibt Ginolas die Geschichte des Hofes und zugleich die des uckermärkischen Refuge als Erfolgsgeschichte. Wenn es Probleme wie etwa mit den einheimischen Lutheranern oder den Frondiensten gab, so wurden sie von dem „gesunden“ waldensischen Bauerntum stets gemeistert - so der Tenor der Ginolas‘schen Ausführungen.[184]

Nicht in dieser extremen Form, aber grundsätzlich bedienen alle bisher genannten historiographischen Arbeiten die Vorstellung von einem generell erfolgreichen Wirken der *réfugiés* in der Uckermark. Allein Karl Manoury macht hin und wieder auch kritische Anmerkungen, allerdings meist nur auf einzelne Personen, und dann oft auf seine ehemaligen Kollegen, also die Pastoren der französisch-reformierten Gemeinden, bezogen.[185]

Aus den bisherigen Ausführungen ging bereits hervor, dass aufgrund des Ediktes von Potsdam in Prenzlau bzw. in Angermünde im Wechsel mit Schwedt jeweils ein Kolonierichter tätig war, der grundsätzlich für die interne Gerichtsbarkeit in den Kolonien zuständig war, dass die *réfugiés* in den Dörfern jedoch der Jurisdiktion der Amtleute unterworfen worden waren.[186] Eine Einzeluntersuchung zur Rechtsverfassung in den uckermärkischen Kolonien fehlt jedoch. Allein Margarete Pick hat sie in ihrer 1935 erschie-

nenen Arbeit „Die französischen Kolonien in der Uckermark“ in einem eigenen Kapitel unter dem Titel „Die Verfassung der Kolonien“ auf 13 Seiten systematisch untersucht.[187] Sonst finden sich außer manchen Bemerkungen in den einzelnen Koloniegeschichten umfangreichere Hinweise dazu in der 1847 erschienenen „Ausführlichen Geschichte der Uckermark“ von Jean Marc de la Pierre[188] und bei Lieselott Enders in ihrem Buch über die Uckermark sowie in ihren drei Aufsätzen, die sich mit den Hugenotten in der Uckermark beschäftigen.[189] Vor allem die Privilegienpraxis im ländlichen Raum wurde dabei von ihr aufgrund handschriftlicher Quellen ausführlich aufgearbeitet, wobei sie in de la Pierre und Pick hier Vorgänger hatte.

Tabakscheune in Vierraden (Foto: Gil René d’Heureuse)

So wie eine umfassende, die Rechtstheorie wie Rechtspraxis aufarbeitende Monographie zur Rechtsgeschichte des uckermärkischen Refuge fehlt, so fehlt auch eine entsprechende Wirtschaftsgeschichte. Erneut finden sich, außer einigen knappen Bemerkungen in der Arbeit von Stefi Jersch-Wenzel über „Juden und Franzosen in der Wirtshaft des Raumes Ber-

lin/Brandenburg“,[190] bei Margarete Pick einige systematische Ausführungen.[191] Sie kommt darin zu dem Schluss, dass sich die *réfugiés* durch den Tabakbau und die Gartenkultur tatsächlich „besondere [ökonomische] Verdienste“ erworben hätten. Infolge des von ihnen betriebenen Anbaus von Tabak wäre es insgesamt gesehen zu Verbesserungen im Ackerbau gekommen und damit hätten die *réfugiés* „den Umschwung des 19. Jahrhunderts“ mit vorbereitet.[192] In Bezug auf den „gewerblichen Einfluß [sic!] der Hugenotten“ kommt die Autorin hingegen zu einem grundsätzlich negativen Urteil: Weder die Neueinführung noch die Verbesserung einzelner Gewerbe durch die reformierten Franzosen hätten wirklich Bestand gehabt. Tatsächlich hätten sich die *réfugiés* in ihren Gewerken dem ländlichen Charakter der Uckermark und den Bedürfnissen der Region angepasst,[193] und damit der Region tatsächlich keinen gewerblichen Wirtschaftsschub beschert. Das wiederum sieht Lieselott Enders anders. Sie gesteht den *réfugiés* über ihre agrarwirtschaftliche Bedeutung hinaus durchaus auch eine solche bei der gewerblichen Entwicklung in den Städten zu[194] - eine Ansicht, die bereits de la Pierre vertreten hatte.[195] Diese Vorstellung findet sich - wie bereits angemerkt - auch durchgängig in den einzelnen „Koloniegeschichten“ sowie in den beiden 2003 erschienenen überblicksartigen Aufsätzen von Olaf Gründel “Tabak, Öl und Seide“[196] und von Beatrix Sierig und anderen: „1685: Die Erfindung der Greencard – Die Hugenotten kommen“.[197] Über diese Darstellungen hinaus gibt es noch eine Reihe von Arbeiten, die sich speziell mit dem Tabakanbau in der Uckermark befassen, genannt sei hier exemplarisch die Untersuchung von Lutz Libert: „Uckermärker Tabak“.[198] Er unterstreicht die Bedeutung der *réfugiés* für den Tabakanbau und erwähnt sie insbesondere im Rahmen der Einführung des Tabaks als Kulturpflanze in die Uckermark, der Anbaumethoden und des Tabakhandels.[199] Ähnliches findet sich dann in einem weiteren Aufsatz desselben Autors aus dem Jahre 2005: „Bandelier, Lisband und Markör - Mit den Hugenotten begann der Tabakanbau“.[200] Unter dem Titel „Virginia‘ aus Vierrraden“ wird der Tabakanbau schließlich auch in dem 1996 erschienenen Werk „Die Uckermark“ von Erwin Nippert behandelt,[201] der genauso wie die überwiegende Mehrzahl der genannten Autoren den *réfugiés* einen wichtigen Einfluss auf die gesamtwirtschaftliche Entwicklung der Uckermark zuspricht.

Dass die französisch-reformierte Kirchengeschichte der Uckermark durch die Arbeit von Manoury in ihren Grundzügen bekannt ist (s. o.), muss hier nicht erneut betont werden. Allein eine systematische Untersuchung, die nach Strukturen in dieser Geschichte fragt, fehlt auch hier. Gleichermaßen wünschenswert wäre eine französisch-reformierte Schulgeschichte, obwohl sich außer in den diversen Koloniegeschichten auch bei Manoury durchaus Hinweise dazu finden. Einige interessante Aspekte zur kirchengeschichtlichen Entwicklung im *refuge* bringt erneut das Buch über die Uckermark

von Enders, welche mit Blick auf die auch von Pick erwähnten französisch-reformierten Pietisten in Fahrenwalde um den Bauern Voisin zu einer interessanten These kommt. Sie betont, dass die reine Beobachtungshaltung seitens der Obrigkeit möglichen Widerstand dieser Gruppe von vornherein ausgeschlossen habe.[202] Sodann stellt sie bei der Behandlung des religiösen Lebens in den uckermärkischen Städten noch eine weitere, interessante These auf. Danach hätten die französisch-reformierten Gemeinden durchaus eine gewisse Anziehungskraft auf Angehörige anderer Konfessionen ausgeübt, obwohl sie keineswegs allgemein toleriert worden wären. Gerade diese These sollte näher untersucht werden, erscheint sie doch zunächst widersprüchlich. Schließlich ist an dieser Stelle noch auf die von Johanna Oqueka erarbeitete und kommentierte Zusammenstellung sämtlicher reformierter Pastoren in der Uckermark samt weiterführender familiengeschichtlicher Informationen zu verweisen, in der selbstverständlich auch die französisch-reformierten Pastoren aufgeführt sind. Einen Blick auf die Glaubenspraxis der heutigen Hugenottengemeinden in der Uckermark erlaubt schließlich der Beitrag von Heike Schulze in dem bereits mehrfach erwähnten Ausstellungsband des Schwedter Museums (s. o.).[203]

Eine eigenständige, systematische Untersuchung über den deutsch-französischen Sprachwechsel in der Uckermark liegt bisher ebenfalls noch nicht vor. Erneut ist es Margarete Pick, die sich in einem eigenen Kapitel ihrer Untersuchung mit dem Thema beschäftigt hat und zwar als Indiz für die - in der Sprache der Zeit (1935) - „Eindeutschung“, also wohl für die Integration oder Assimilation der *réfugiés*. Dabei stellt sie einerseits fest, dass die „Franzosen dem Herzen nach“ bereits während des Siebenjährigen Krieges „gute Preußen und Deutsche geworden“ seien.[204] Da die französische Sprache jedoch nach Pick eine gruppenausweisende Funktion auch aus wirtschaftlichen Gründen besessen habe, wurde an ihr dennoch als Gottesdienstsprache nicht nur seitens der Pastoren, sondern auch seitens der Gemeindeglieder bis ins 19. Jahrhundert hinein festgehalten.[205] Ein gewisser Widerspruch zu dieser These ergibt sich dann aber aus dem Hinweis der Autorin auf den erwähnten pietistischen Zirkel in Fahrenwalde, der aufgrund eines fehlenden deutschsprachigen Gottesdienstes entstanden sein soll[206] - eine Ansicht, die wiederum Lieselott Enders[207] mit Margarete Pick teilt. Alles in allem bedarf es jedoch einer modernen und ausführlichen Untersuchung des Sprachwechsels in den uckermärkischen französischen Kolonien, nicht zuletzt auch in Verbindung mit der Frage nach der Integration und Akkulturation der uckermärkischen *réfugiés*. Die geplante Dissertation von Manuela Böhm, von der zwei Aufsätze bereits im Zusammenhang mit der sprachlichen Entwicklung in der Strasburger Kolonie erwähnt wurden, verspricht hier neue Erkenntnisse.[208]

Bei dem Thema Integration oder Akkulturation ist selbstverständlich nicht nur das Sprachverhalten bedeutsam, sondern allgemein die Frage nach dem Zusammenleben von Einheimischen und Fremden. Hier wird von de la Pierre[209] über Margarete Pick[210] oder Lieselott Enders[211] bis hin zu Beatrix Siering[212] von einer Vielzahl von Schwierigkeiten zu Beginn der hugenottischen Ansiedlung berichtet, aber auch von dem Verschwinden der Probleme im Verlaufe der ersten einhundert Jahre. So wird die Geschichte der Hugenotten in der Uckermark als Teil der Geschichte der Hugenotten in Preußen von den neueren Autoren und Autorinnen durchgängig zu einer Geschichte der zwar von oben verordneten, aber schlussendlich praktizierten Toleranz stilisiert.

Abschließend stellt sich die Frage nach einem von den *réfugiés* möglicherweise angeschobenen Prozess von deutsch-französischem Kulturtransfer in der Region. Dazu kommt erneut Margarete Pick - allerdings bereits nach sehr knappen Ausführungen - zu einem recht vernichtenden Urteil: „Von einem großen geistigen Einfluß [der *réfugiés*] kann keine Rede sein, [denn] die Schichten, die miteinander verschmolzen wurden, entsprachen sich durchaus.“ [213] Ihre gesamten Ausführungen über die Hugenotten in der Uckermark zusammenfassend, kommt sie dann aber schlussendlich doch noch zu einem positiveren Ergebnis: Das Ansiedlungswerk des Großen Kurfürsten sei grundsätzlich ein überragendes gewesen, was wohl heißen soll, dass der wirtschaftliche Aufschwung der Region im 18. und 19. Jahrhundert auch den *réfugiés* zu verdanken gewesen ist[214] - eine These, die alle bisher genannten Autoren teilen.[215] Lieselott Enders aber geht einen großen Schritt weiter. Wie erwähnt, hat sie sich insbesondere mit der Privilegienpraxis auf dem Land, das heißt mit dem Kampf der hugenottischen Ansiedler um ihre Rechte beschäftigt, wie oben beispielhaft für Groß- und Klein-Ziethen geschildert. Im Ergebnis kommt sie zu der These, dass über den wirtschaftlichen Aufschwung hinaus, den *réfugiés* nicht nur eine Anhebung des kulturellen Niveaus in der Uckermark zu verdanken sei, sondern weit mehr: Indem sie ihre Freizügigkeit genauso wie die sonstige Praktizierung ihrer speziellen Privilegien durchsetzen konnten (und damit ihre Freiheit von der „Leibeigenschaft“), hätten die Hugenotten in der Uckermark - so Enders - die Durchsetzung dieser Freiheiten für Gesamt-Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts vorbereitet.[216] Auf diese Weise wären die Hugenotten in der Uckermark Wegbereiter einer der wichtigsten Reformen gewesen, die der preußische Staat je erlebte: Praktisch wären die uckermärkischen *réfugiés* Wegbereiter des so genannten Oktoberedikts von 1807 gewesen, mit dem die „Bauernbefreiung“, das heißt die Befreiung von der „Leibeigenschaft“ erfolgte und Preußen sich auf den Weg zu einem modernen Staat machte.

So bedeutend diese These auch ist, so hat die Geschichte der Hugenotten in der Uckermark noch weit mehr zu bieten. Wie aufgeführt, fehlen umfassendere, systematische Untersuchungen für bedeutende Bereiche dieser Geschichte. Darüber hinaus fällt, wie ebenfalls schon erwähnt, die besondere Mobilität der uckermärkischen *réfugiés* stark ins Auge - auch wenn sie in anderen Regionen ebenfalls existierte. Vielleicht ließe sich aber für die Uckermark exemplarisch die Frage nach verwandtschaftlichen, freundschaftlichen, landsmannschaftlichen oder wirtschaftlichen überterritorialen hugenottischen Netzwerken in ländlichen Zusammenhängen beantworten. Gab es solche Netzwerke überhaupt, wie sahen sie aus und welche Konsequenzen hatten sie, sofern vorhanden? Bekannt sind solche *networks* bisher nur im städtisch-bürgerlichen, vor allem kaufmännisch, auch handwerklich geprägten „refugierten" Milieu,[217] ferner im kirchengemeindlichen Kontext[218] oder dem der Theologie sowohl im Diskurs wie im ganz praktischen Bereich der Stellenvermittlung oder mit Blick auf den allgemein wissenschaftlich-literarischen Austausch über alle territorialen Grenzen, die auch Sprachgrenzen sein konnten, hinweg.[219]

Darüber hinaus steht - trotz der Bemühungen von Karl Manoury - noch immer eine Kulturgeschichte des uckermärkischen *refuge* aus. In eine solche Untersuchung könnte zum einen die erwähnte Netzwerkanalyse einfließen, zum anderen aber könnten exemplarisch Fragen nach der Beziehung von hugenottischen Männern und Frauen, von Kindern und Eltern, von Freunden und Nachbarn, vom Umgang mit Fremden und Einheimischen bzw. vom Umgang mit Geburt, Krankheit und Tod oder vom Umgang mit Gewalt gestellt werden, aber auch Fragen nach Ehe und Familie, nach Religion und Frömmigkeit, nach Schriftlichkeit, Lektüre und Kommunikation wären vorstellbar. Die Basis einer solchen Arbeit wären genaue Kenntnisse über die rechtliche, wirtschaftliche und kirchliche Entwicklung des uckermärkischen Refuge. Quellenmaterial für eine solche Untersuchung existiert meines Wissens: sowohl die Protokollbücher der Kirchengemeinden, in denen gerade Kirchenzucht- und Streitfälle interessante Einblicke in den hugenottischen Alltag bieten, aber auch die vielfältige Korrespondenz bei den Auseinandersetzungen rund um die Frondienste, fördern „quer gelesen" vermutlich Interessantes zu Tage. Eine solche Untersuchung muss „nur noch" erforscht und geschrieben werden.

Anmerkungen

---

[1] PREUSSEN, Friedrich II. von: Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg (= Heyne Ex Libris, 8), München 1975, S. 209.

[2] Einen neueren, knappen Überblick über die Geschichte der Französischen Kolonien und Kirchen in Preußen bietet z. B. DESEL, Jochen: Hugenotten. Französische Glaubensflüchtlinge in aller Welt, Bad Karlshafen 2004, S. 13-16.

[3] GOLLME, Elisabeth: Über die Chronik der französisch-reformierten Schule in Bergholz, in: Bergholzer Geschichten, hg. vom Arbeitkreis zur Aufarbeitung der Bergholzer Dorfgeschichte e. V., Pasewalk 2002, S. 4-6, hier S. 6.

[4] Vgl. dazu in Kurzform: ENDERS, Lieselott: Zu den Auswirkungen des Potsdamer Edikts auf die Uckermark, in: Blätter für Heimatgeschichte, Studienmaterial 1986, S. 29-32, hier S. 29-30.

[5] DIES.: Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, Weimar 1992.

[6] DIES. (Bearb.): Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil VIII Uckermark, Weimar 1986.

[7] DE LA PIERRE, Jean Marc: Ausführliche Geschichte der Uckermark nach Urkunden bearbeitet und mit besonderen historischen Untersuchungen versehen, Prenzlau 1847.

[8] Diese Definition entspricht der bei DESEL 2004, S. 34 abgedruckten Definition.

[9] EBD., S. 3.

[10] Abdruck von beidem bei MENGIN, Ernst: Das Recht der französisch-reformierten Kirche in Preußen. Urkundliche Denkschrift (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, N. F. Bd. 4), Berlin 1929. Zur Geschichte der Hugenotten in Frankreich existiert eine Fülle von Literatur, hier sei auf die knappe Zusammenfassung bei DESEL 2004, S. 3-9 verwiesen.

[11] EBD., S. 9-11.

[12] Diese Zahlen stammen einerseits von DESEL 2004, S. 33 und andererseits von ENDERS 1986, S. 30.

[13] Zur allgemeinen Binnenwanderung im *refuge* vgl. MAGDELAINE, Michelle: Frankfurt am Main: Drehscheibe des Refuge, in: DIES./VON THADDEN, Rudolf (Hg.): Die Hugenotten, München 1985, S. 26-37, hier vor allem S. 28. Zur Uckermark vgl. z. B. MAIRE, Siegfried: Französische Ackerbauern aus der Pfalz und der Uckermark in Ostpreußen, in: Der Deutsche Hugenott [im Folgenden DH abgekürzt] 11 (1939), S. 33-44.

[14] Vgl. dazu den Text des Ediktes, abgedruckt bei: MURET, Eduard: Geschichte der Französischen Kolonie in Brandenburg-Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Berliner Gemeinde, Berlin 1885, S. 301-306.

[15] Vgl. dazu z. B. JERSCH-WENZEL, Stefi: Ein importiertes Ersatzbürgertum? Die Bedeutung der Hugenotten für die Wirtschaft Brandenburg-Preußens, in: VON THADDEN/MAGDELAINE 1985, S. 160-171, hier S. 161.

[16] MURET 1885, S. 301.

[17] KOHNKE, Meta: Zur Vorgeschichte, Entstehung und Bedeutung des Edikts von Potsdam, in: Das Edikt von Potsdam 1685. Die französische Einwanderung in Brandenburg-Preußen und ihre Auswirkungen auf Kunst, Kultur und Wissenschaft, Potsdam 1985, S. 13-26 sowie DIES.: Das Edikt von Potsdam. Zu seiner Entstehung, Verbreitung und Überlieferung, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus, Bd. 9, Berlin 1985, S. 241-275.

[18] DÖLEMEYER, Barbara: Die Aufnahmeprivilegien für Hugenotten im europäischen Refuge, in: DIES./ MOHNHAUPT, Heinz (Hg.): Das Privileg im europäischen Vergleich, Bd. 1 (= Ius commune, Sonderhefte Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, 93), Frankfurt/M. 1997, S. 303-328 sowie DIES.: Aufnahme der Hugenotten in deutschen Territorien. Allgemeine politische, wirtschaftliche und rechtliche Rahmenbedingungen, in: FOGEL, Heidi/LOESCH, Mathias (Hg.): „Aus Liebe und Mitleiden gegen die Verfolgten". Beiträge zur Gründungsgeschichte Neu-Isenburgs, Neu-Isenburg 1999, S. 21-81.

[19] MURET 1885, S. 301-306.

[20] EBD., S. 185-282. Vgl. auch im Folgenden.

[21] EBD., S. 331-358.

[22] Muret spricht hier nur von der „unfreundlichen Stellung der Amtshauptleute" als Grund für die Auswanderung, vgl. dazu aber ENDERS 1992, S. 457-458.

[23] ERMAN, Jean Pierre/[bis Bd. 6] RECLAM, Frédéric: Mémoires pour servir à l'histoire des réfugiés françois dans les Etats du Roi, 9 Bde., Berlin 1782-1799.

[24] EBD., Bd. 6 1788, S. 155ff.
[25] Vgl. dazu die umfassende Analyse bei ROSEN-PREST, Vivianne, L'historiographie des huguenots en Prusse au temps des lumières. Entre mémoire, histoire et légende. J. P. Erman et P. C. Reclam, Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés françois dans les Etats du Roi (1782-1799), 3 Bde., Diss. 1999 [Ms.], hier Bd. 2, S. 353-354. Die Arbeit liegt zwischenzeitlich in gekürzter Form unter demselben Titel auch im Druck vor: ROSEN-PREST, Vivianne: L'historiographie des huguenots en Prusse au temps des lumières. Entre mémoire, histoire et légende. J. P. Erman et P. C. Reclam, Mémoires pour servir à l'histoire des Réfugiés françois dans les Etats du Roi (1782-1799) (= Vie des Huguenots, Bd. 23), Paris 2002.
[26] Vgl. dazu z. B. MURET 1885, S. 38.
[27] Vgl. etwa JERSCH-WENZEL 1985, S. 171.
[28] ANCILLON, Charles: Histoire de l'Etablissement des François Refugiez dans les Etats de Son altesse Electorale de Brandebourg, Berlin 1690, deutsch: Geschichte der Niederlassung der Réfugiés in den Staaten Seiner Kurfürstlichen Hoheit von Brandenburg (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Bd. 15/8), Berlin 1939.
[29] EBD., S. 10-11.
[30] EBD., S. 24.
[31] Vgl. dazu z. B. MICHAS, Uwe: Das Salz in der Suppe. Hugenotten als brandenburgische Soldaten., in: Die Mark Brandenburg 12 (2003), S. 24-31, hier S. 20.
[32] ERBE, Helmut: Die Hugenotten in Deutschland (= Volkslehre und Nationalitätenrecht in Geschichte und Gegenwart, Reihe 2, Bd. 1), Essen 1937.
[33] EBD., S. 204.
[34] EBD., S. 48.
[35] BEHEIM-SCHWARZBACH, Max: Hohenzollernsche Colonisationen. Ein Beitrag zu der Geschichte des preußischen Staates und der Colonisation des östlichen Deutschlands, Leipzig 1874.
[36] EBD., S 67.
[37] So wurden die Ankömmlinge als fleißige und tüchtige Arbeiter, ferner als nüchtern, sittenrein und orthodox beschrieben. EBD., S. 62.
[38] EBD., S. VIII.
[39] So tauchen Slawen als eigenständige Bevölkerungsgruppe in der Uckermark in der Frühen Neuzeit offenbar nicht mehr auf. Vgl. ENDERS 1992, S. 104ff. Zur multiethnischen Bevölkerungsstruktur von Ost- und Westpreußen dagegen vgl. NORTH, Michael, 2. Wirtschaft, Gesellschaft, Bevölkerung. 2.1. Allgemeine Tendenzen, in: OPGENOORTH, Ernst (Hg.): Handbuch der Geschichte, Bd. II, 1 (= Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 10), Lüneburg 1994, S. 91-96.
[40] Mythen und Wahrheiten. Hugenotten in der Uckermark. Texte und Bilder zu einer Ausstellung, hg. vom Stadtmuseum Schwedt/Oder, Cottbus 2005.
[41] FREYHOF, Torsten: Mythen und Wahrheiten. Eine Einführung, in: MYTHEN 2005, S. 5-9.
[42] GRODON, Anke: Das Leitmotiv der Ausstellung und die Hauswappen von drei Réfugiés-Familien, in: MYTHEN 2005, S. 11-14.
[43] EBD., S. 13.
[44] Ausnahme war die „Consumption-Accise", vgl. Artikel 5 des Edikts von Potsdam, abgedruckt bei MURET 1885, S. 304.
[45] EBD., S. 301-306.
[46] ENDERS 1992, S. 412-413.
[47] KOHNKE 1987, S. 19.
[48] ENDERS 1992, S. 411.
[49] KLINGEBIEL, Thomas: Wilhelm Beuleke, in: DESEL, Jochen/MOGK, Walter (Hg.): 100 Jahre Deutscher Hugenotten-Verein. Geschichte – Personen – Dokumente – Bilder (= Tagungsschriften des Deutschen Hugenotten-Vereins, Bd. 10), Bad Karlshafen 1990, S. 177-181, hier S. 177.

[50] BEULEKE, Wilhelm: Studien zum uckermärkischen Refuge und zur Stammheimat seiner Mitglieder, in: Genealogie 14 (1965), S. 593-606, hier S. 593.
[51] BÉRINGUIER, Richard: Colonieliste von 1699. Rôle générale des François refugiez dans les etats de sa Sérénité Electorale de Brandenbourg, comme ils se sont trouvez au 31. décembre 1699, Berlin 1888.
[52] BEULEKE: Refuge 1965, passim.
[53] KLINGEBIEL 1990, S. 178.
[54] BEULEKE, Wilhelm: Die Südfranzosen in den uckermärkischen Hugenottenkolonien Prenzlau, Potzlow und Strasburg (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Bd, 18/7), Sickte 1980, ferner DERS.: Die Hugenottengemeinde Prenzlau, in: Genealogie 14 (1965), S. 416-421.
[55] OQUEKA, Johanna: Hugenotten in Meichow/Uckermark, Ms., o.O. o.J. und DIES.: Die hugenottischen Einwanderer in Prenzlau 1687-1700, Ms., Berlin 1985.
[56] MÜLLER-HEYNEN, Brigitte: Flucht und Ankunft der Waldenser Familie Bayle, in: MYTHEN 2005, S. 29-32.
[57] EBD., S. 30-31.
[58] Vgl. z.B. OQUEKA, Johanna: Stammfolgen der Hugenottensippe Devantier in der Uckermark und in Dänemark, Ms., Berlin 1986; DIES.: Stammtafeln der Familien Sy aus der Uckermark, Ms, Berlin 1978; DIES.: Zusammenstellung von Familien Desombres aus der Uckermark, Ms., o.O. 1988 oder DIES.: Vieillard. Hugenotten in der Uckermark, Ms., o.O., 1989.
[59] EBD., S. 6-7.
[60] BEULEKE: Refuge 1965, S. 603.
[61] Vgl. dazu z. B. MURET 1885, S. 271. Vgl. auch im Folgenden.
[62] MAIRE, 1939, S. 33-44. Ursprünglich erschienen ist der Aufsatz, wie aus dem Nachdruck hervorgeht, in Heft 11 der Zeitschrift der Altertums-Gesellschaft Insterburg aus dem Jahre 1909. Vgl. EBD., S. 33.
[63] EBD., S. 36.
[64] MURET 1885, S. 185-282. Vgl. auch im Folgenden.
[65] MANOURY, Karl: Die Geschichte der französisch-reformierten Provinzgemeinden, Berlin 1961.
[66] MURET 1885, S. 1-82.
[67] MANOURY 1961, S. 1.
[68] A.a.O.
[69] A.a.O.
[70] EBD., S. 29-38.
[71] EBD., S. 39-48.
[72] EBD., S. 48-59.
[73] EBD., S. 60-76.
[74] EBD., S. 76-79.
[75] EBD., S. 81-132.
[76] EBD., S. 133-151.
[77] EBD., S. 151-159.
[78] EBD., S. 159.
[79] EBD., passim.
[80] EBD., S. 81-132.
[81] GAHRIG, Werner: Unterwegs zu den Hugenotten in Berlin. Historische Spaziergänge, Berlin 2000.
[82] DERS.: Unterwegs zu den Hugenotten im Land Brandenburg. Historische Ausflüge, Berlin 2000. Die zusammengefaßte Publikation trägt den Titel: DERS.: Hugenotten in Berlin und Brandenburg. Historische Spaziergänge, Berlin 2005.
[83] GAHRIG: Brandenburg 2000, S. 12.
[84] EBD., S. 186-254.

[85] GRESCH, Eberhard: Die Hugenotten. Geschichte, Glaube und Wirkung, Leipzig 2005.
[86] EBD., S. 98-99.
[87] CORDIER, Georg: Hugenotten in der Uckermark, in: BOTTA, B. u. a. (Hg.): Die Hugenotten und Berlin-Brandenburg, Berlin 1971, S. 56-66.
[88] Diese Zusammenfassung beruht auf der im Folgenden genannten Literatur zu Angermünde.
[89] MURET 1885, S. 186.
[90] VIOLET, Robert (Bearb.): Kirchenbücher aus französisch-reformierten Gemeinden in Berlin und Brandenburg 1672-1945 (= Archivbericht, Beiheft Nr. 13), Berlin 1998, S. 210.
[91] MURET 1885, S. 185-188, MANOURY 1961, S. 159, GAHRIG 2000, S. 205-214 und CORDIER 1971, S. 60-61.
[92] BERTHE, W.,:Festschrift zur Feier der 250jährigen Wiederkehr der Aufnahme der Hugenotten durch den Großen Kurfürsten. Geschichte der französisch-reformierten Gemeinde zu Angermünde, Schmargendorf, Parstein, Groß-Ziethen und Senftenhütte, Angermünde 1935.
[93] MANOURY 1961, S. 159.
[94] VIOLET, Robert (Bearb.): Französisch und deutsch reformierte Gemeinden im Archiv des Französischen Doms zu Berlin – Verzeichnis der Aktenbestände, Teil 1: „Archivbestand der Landgemeinden“ (Stand Juni 2004) (= Archivbericht, Beiheft Nr. 102), Berlin 2004, S. 1-3.
[95] MÜLLER-HEYNEN, Brigitte: Die Nachfahren waldensischer Familien, in Angermünder Heimatkalender 2004, S. 136-139.
[96] BEULEKE: Prenzlau 1965, S. 419-421.
[97] MURET 1885, S. 261-262.
[98] VIOLET 1998, S. 233.
[99] MURET 1885, S. 261-262, GAHRIG 2000, S. 219-230 und CORDIER 1971, S. 63-64.
[100] MANOURY 1961, S. 133-151.
[101] RECLAM, Julius Philipp: Die französische Kolonie zu Prenzlau, in: Die Kolonie 4 (1880), S. 21-23, ferner DERS., Vermischtes [betr. Nachtrag zu: Die französische Kolonie zu Prenzlau], in: Die Kolonie 4 (1880), S. 36.
[102] BEULEKE, Prenzlau 1965, passim und DERS. 1985, passim.
[103] OQUEKA, Johanna: Die hugenottischen Einwanderer in Prenzlau 1687-1700, Ms., Berlin 1985.
[104] BURMEISTER, Hans/HAUF, Günther/SCHÖNHERR, Hans: Die Hugenotten. Kleiner geschichtlicher Überblick unter besonderer Berücksichtigung Prenzlaus und der Uckermark, Ms., Prenzlau 1985.
[105] DUSSE, Traugott: 300 Jahre Evangelisch-reformierte Gemeinde Prenzlau 1687-1987, Ms., Aurich 1987.
[106] BEULEKE, Prenzlau 1965, passim.
[107] DERS. 1980, passim
[108] OQUEKA 1985, passim.
[109] RECLAM 1880, passim und BURMEISTER/HAUF/SCHÖNHERR 1985, passim.
[110] Zur Pastorengeschichte vgl. DUSSE 1985, S. 53-64, zum Anhang vgl. DERS., S. 66ff. [o. S.]
[111] SCHNITTER, Helmut: Die Réfugiés in der brandenburgischen Armee, in: BREGULLA, Gottfried (Hg.): Hugenotten in Berlin, Berlin 1988, S. 311-326, hier S. 317. Der Autor hatte bereits 1985 und 1986 zu demselben Thema publiziert: DERS.: Unter dem brandenburgischen Adler. Hugenotten in der brandenburgischen Armee, in: Das Edikt von Potsdam 1685 (= Blätter zur Heimatgeschichte; Studienmaterial), Berlin 1986 und DERS.: Die Hugenotten in der brandenburg-preußischen Armee, in: Militärgeschichte 24 (1985), S. 233-239. Vgl. ferner: MICHAS 2003, S. 20.
[112] NIPPERT, Erwin: Die Uckermark, 1996, S. 79-83.
[113] Vgl. MURET 1885, S. 263-264.

[114] EBD., S. 264.
[115] TATTERMUSCH, Eckehard: Von der französischz-reformierten Kirche mit Fürstengruft zum Berlischky-Pavillon Schwedt/Oder, in: Hugenotten 69 (2005), S. 13-26.
[116] Vgl. VIOLET 2004, S. 1-3.
[117] MANOURY 1961, S. 151.
[118] MURET 1885, S. 263-264, GAHRIG 2000, S. 238-245 und CORDIER 1971, S. 65. Während MURET 1885, S. 264 Vierraden nur am Rande in seinen Ausführungen über Schwedt erwähnt, befaßt sich mit dem Ort weit ausführlicher: GAHRIG 2000, S. 245-249.
[119] COLLIER, Erich: 250 Jahre Französische Kolonie in Schwedt. Geschichte der Französisch-Reformierten Gemeinde, Schwedt 1935.
[120] DERS.: Die französische Kolonie in Schwedt a. d. Oder, in: Kirchliche Nachrichten für die französisch-reformierte Gemeinde in Groß-Berlin [im Folgenden KN abgekürzt] 16 (1939), S. 161-163.
[121] DERS.: Die reformierten Familien in Schwedt, in: Schwedter Heimatblätter. Beilage zum Schwedter Tageblatt 6 (1934), Nr. 23, o. S.
[122] HURTIENNE, Hans: Schwedt und die Hugnotten, in: Schwedter Jahresblätter. Regionalgeschichtliche Beiträge des Museums der Stadt Schwedt, 4 (1983), S. 26-29; sowie DERS.: Schwedt und die Hugenotten, in: Wer weiß, wie's mit uns weitergeht.... Hugenotten in Deutschland, hg. von den Uckermärkischen Bühnen Schwedt (= Tagungsschriften der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Bd. 14), Bad Karlshafen 2005, S. 35-39.
[123] EBD., S. 37 und DERS. 1983, S. 28.
[124] MILLEVILLE, Boto (Hg.): Die französischen Kolonien in Schwedt und Vierraden. Ein Bericht des Pastors Chodowiecky aus dem Jahre 1797, Ms., o. O. 1979/1985.
[125] FREYHOF, Torsten: Daniel Auguste Chodowiecki – ein Freund der Armen, in: MYTHEN 2005, S. 21-23.
[126] HÄSELER, Jens: Französisch-reformierte Pastoren in Schwedt im 18. Jahrhundert, in: MYTHEN 2005, S. 18-20.
[127] HURTINNE, Hans: Die Schwedter Hugenottengemeinde in der Zeit der DDR – Ein Pfarrer berichtet, in: MYTHEN 2005, S. 26-28.
[128] EBD., S. 27-28.
[129] TATTERMUSCH 2005, passim.
[130] FREYHOF, Torsten: Suche nach der letzten Ruhe. Die Geschichte eines barocken Gebäudes – gebaut als Tempel für die Réfugiés und Grablege für die Markgrafenfamilie, in: Schwedter Monatshefte 4 (2003), S. 3-10.
[131] DERS.: Sein Bleiben war nicht möglich. Lebensbericht über Alphons des Vignoles, französischer Prediger in Schwedt, in: Schwedter Monatshefte 2 (2001), S. 30-36; und DERS., Alphons des Vignoles – Chronologe, Direktor an der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und französischer Prediger in Schwedt, in: Hugenotten 69 (2005), S. 89-96.
[132] TATTERMUSCH, Eckehard, David Gilly. Baumeister des Klassizismus. Versuch einer Einordnung und Wertung, in: Schwedter Jahresblätter. Regionalgeschichtliche Beiträge des Museums der Stadt Schwedt, 1(1980), S. 7-17.
[133] BUCHLOH, Ingrid: Die Schwedter Harlans. Eine hugenottische Kaufmannsfamilie in Brandenburg-Preußen, in: Hugenotten 69 (2005), S. 51-88. Zur These vor allem EBD., S. 51.
[134] BEULEKE, Wilhelm: Die Hugenottenkolonie zu Strasburg in der Uckermark (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Bd. 13/9), Sickte 1982, S. 9.
[135] EBD., S. 8.
[136] EBD., S. 10.
[137] MAIRE 1939, S. 39.
[138] BEULEKE 1982, S. 10.
[139] VIOLET 1998, S. 237.
[140] BEULEKE 1980, passim.
[141] Zu Strasburg allgemein: MURET 1885, S. 271-274, zu Tarnogrocki EBD., S. 273.

[142] TARNOGROCKI, Otto: Die französische Kolonie in Strasburg i. U., in: Die Kolonie 5 (1881), S. 63-66, 72-75, 84-86, 95-99, 103-106, 112-114; 6 (1882), S. 6-9, 15-18, 23-26, 35-38, 42-46, 52-57, 64-68, 71-73, 79-84, 90-92, 97-99, 105-109; erneut abgedruckt in: KN 11 (1934), S. 183-196, 202-206; 12 (1935), S. 2-5, 14-15, 21-24, 28-40. Vgl. auch im Folgenden.

[143] GAHRIG 2000, S. 193-205; MANOURY 1961, S. 39-48; und CORDIER 1971, S. 64-65.

[144] LIPPERT, Werner: Geschichte der Stadt Strasburg in der Uckermark, Prenzlau 1920.

[145] EBD., S. 55-56.

[146] HOFFMANN, Verena: Handel, Hugenotten und Hakenbüchsen – archäologische Grabungen auf dem Strasburger Markt, in: GÖRL, Anette (Hg.): Festschrift. 750 Jahre Stadt Strasburg (Um.), Milow 2000, S. 35-41.

[147] BÖHM, Manuela: Der französisch-deutsche Sprachwechsel in der hugenottischen Landkolonie Strasburg/Uckermark, in: DIES./HÄSELER, Jens/VIOLET, Robert (Hg.),:Hugenotten zwischen Migration und Integration. Neue Forschungen zum Refuge in Berlin und Brandenburg, Berlin 2005, S. 135-143, hier vor allem S. 143.

[148] BÖHM, Manuela: Der Sprachwechsel der Hugenotten im ländlichen Raum. Die Französischen Kolonien Straßburg/Uckermark und Friedrichsdorf/Taunus im Vergleich, in: BENEKE, Sabine/OTTOMEYER, Hans (Hg.): Zuwanderungsland Deutschland. Die Hugenotten, Berlin 2005, S. 127-133, hier S. 133.

[149] Battin (MURET 1885, S. 189-191), Berk[g]holz (EBD., S. 191-194), Gramzow (EBD., S. 218-221) sowie Groß- und Klein-Ziethen (EBD., S. 278-282).

[150] Zu Potzlow vgl. MANOURY 1961, S. 76-78.

[151] Die jeweiligen Hinweise finden sich verstreut auf den folgenden Seiten: GAHRIG 2000, S. 215-251.

[152] CORDIER 1971, S. 59-65, zu Schmargendorf vgl. EBD., S. 60 und zu Paselwalk vgl. EBD., S. 65.

[153] Vgl. im Folgenden.

[154] Z. B. OQUEKA, Johanna: Gründer der Hugenotten-Colonie Battin mit Bagemühl, Schmölln, Woddow und Wallmow, Ms. Berlin 1976 [Familienstammbäume] oder GROENEWOLD, Carl: Entstehung und Untergang der Gemeinde Battin, in: DH 40 (1976), S. 19-21.

[155] Vgl. dazu im Folgenden.

[156] Z. B. BANDELOW, Werner: 1168-1993. 825 Jahre Gramzow, in: Heimatkalender Kreis Prenzlau 36 (1993), S. 66-70, hier vor allem S. 67.

[157] Z. B. SCHMANDRA, Heinz: Die Hugenotten im Bereich des Amtes Löcknitz, Prenzlau 1981.

[158] Z. B. OQUEKA, Johanna: Hugenotten in Meichow/Uckermark, Ms., Berlin o. D. [Familienstammbäume mit Register].

[159] Vgl. dazu im Folgenden.

[160] Vgl. dazu ausführlich vor allem MANORY 1961, S. 88-94 und S. 106-108.

[161] BROCKS, Doris u.a., Aus der Geschichte und Gegenwart der Dörfer Gross und Klein Ziethen, Ms., Groß-Ziethen 1986, S. 8.

[162] Vgl. dazu PICK, Margarete: Die französischen Kolonien in der Uckermark (= Arbeiten des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins zu Prenzlau, H. 13), Prenzlau 1935, S. 25-26. Vgl. auch im Folgenden.

[163] Vgl. dazu z. B. BROCKS 1986, S. 7-11.

[164] EBD., S. 9.

[165] EBD., S. 16-19.

[166] EBD., S. 27.

[167] EBD., S. 39.

[168] Zu den hier im Hintergrund stehenden theoretischen Überlegungen über Kulturtransfer und Akkulturation vgl. FUHRICH-GRUBERT, Ursula: Hugenotten und Juden in Berlin. Forschungsperspektiven zwischen Kulturtransfer, Akkulturation und interkultureller Kommunikation, in: Hugenotten 68 (2004), S. 18-35.

[169] DEVARENNE, Eugen: Die französisch-reformirten Gemeinden zu Groß- und Klein-Ziethen. Beitrag zur Feier ihres 200jährigen Bestehens, Berlin 1885.
[170] DERS.: Die französisch-reformirten Gemeinden zu Groß- und Klein-Ziethen in der Mark Brandenburg (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenottenvereisn, Bd. 2/5), Magdeburg 1893.
[171] MATTHIEU, Eugène Frédéric Louis: Geschichtliches über die französische Kirche in den Dörfern Groß- und Klein-Ziethen, in: Die Kolonie 3 (1877), S. 25-28, S. 33-34. Der Artikel wurde erneut abgedruckt in: KN 5 (1928), S. 65-66.
[172] MANOURY, Karl: Aus der Geschichte von Groß- und Klein Ziethen, in: Die Hugenottenkirche 4 (1951), S. 2-4; ferner DERS.: Aus der Geschichte von Groß-Ziethen, in: Die Hugenottenkirche 4 (1951), S. 9-10, 27-29, 33-35, 48-50, 54; 5 (1952), S. 1-2.
[173] DERS. 1961, S. 87-94 und S. 103-108. Zu seinen Vorfahren in Groß-Ziethen vgl. u.a. den Grundstücksplan von Groß-Ziethen, EBD., S. 85.
[174] BROCKS 1986, passim; zum Ziel der Ausführungen S. 2.
[175] MURET 1885, S. 191-194, hier S. 191.
[176] EBD., S. 193.
[177] DORPMUND, Patrick: Allgemeines zur Einwanderung nach und Auswanderung aus Bergholz, in: Bergholzer Geschichten, hg. vom Arbeitskreis zur Aufarbeitung der Bergholzer Dorfgeschichte, Pasewalk 2002, S. 2-3.
[178] VIOLET 1998, S. 211.
[179] MANORY 1961, S. 60-76.
[180] Vgl. z. B. GOLLME, Elisabeth: Hugenottenfamilie Sy in Bergholz, in: BERGHOLZER GESCHICHTEN 2002, S. 11-12.
[181] DIES., Über die Chronik der französisch-reformierten Schule in Bergholz, in: BERGHOLZER GESCHICHTEN 2002, S. 4-6.
[182] GINOLAS, Max: Ein waldensischer Bauernhof 1688-1938. Geschichte des Erbhofes der Sippe Ginolat in Fredersdorf in der Uckermark. Zur Erinnerung an das 250jährige Bestehen, Strausberg 1938.
[183] EBD., S. 3-9.
[184] EBD., passim.
[185] Vgl. z. B. MANOURY 1961, S. 40 oder S. 144.
[186] Vgl. z. B. PICK 1935, S. 25.
[187] EBD., S. 17-29.
[188] DE LA PIERRE 1847, S. 340-341.
[189] ENDERS 1992, S. 411-413, 445, 457-458; DIES., 1986, S. 29-32; DIES.: Auswirkungen des Potsdamer Edikts von 1685 auf die Uckermark, in: Beiträge zur uckermärkischen Kirchengeschichte 11 (1985), S. 1-39 (hier im Ms.) und DIES.: Das Potsdamer Edikt von 1685 in: Märkische Heimat 4 (1985), S. 23-35, hier vor allem S. 29-31.
[190] JERSCH-WENZEL 1985 S. 77-78.
[191] PICK 1935, vor allem S. 78-95.
[192] EBD., S. 81.
[193] EBD., S. 91.
[194] ENDERS 1992, S. 546 (besonders zu Prenzlau), DIES. 1986, S. 30-31.
[195] De LA PIERRE 1847, S. 342-353.
[196] GRÜNDEL, Olaf: Tabak, Öl und Seide. Hugenotten in der Uckermark, in: Die Mark Brandenburg 48 (2003), S. 12-17, hier S. 15.
[197] SIERING, Beatrix u. a.: „1685: Die Erfindung der Greencard - Die Hugenotten kommen“, in: KLETZIN, Birgit (Hg.), Fremde in Brandenburg. Von Hugenotten, sozialistischen Vertragsarbeitern und rechtem Feindbild (= Region – Nation – Europa, Bd. 17), Münster - Hamburg - London 2003, S. 20-47, hier S. 42.
[198] LIBERT, Lutz, Uckermärker Tabak. Anbau - Handel - Verarbeitung (= Schwedter Jahresblätter, H. 8) Schwedt 1987.
[199] EBD., S. 5-6 und 19-25.

[200] DERS., Bandelier, Lisband und Markör - Mit den Hugenotten begann der Tabakanbau, in: MYTHEN 2005, S. 33-36.
[201] NIPPERT, Erwin: „Virginia“ aus Vierraden, in: DERS. 1996, S. 15-20.
[202] ENDERS 1992, S. 633-634.
[203] SCHULZE, Heike: Die Glaubenspraxis, in: MYTHEN 2005, S. 16-17.
[204] PICK 1935, S. 76.
[205] EBD., S. 73.
[206] EBD., S. 77.
[207] ENDERS 1992, S. 633.
[208] Vgl. dazu BÖHM: Strasburg 2005, S. 138.
[209] Vgl. z. B. DE LA PIERRE 1847, S. 353.
[210] So etwa PICK 1935, S. 15.
[211] So etwa ENDERS 1992, S. 414.
[212] So etwa SIERING, 2003, S. 42.
[213] PICK 1935, S. 95.
[214] A. a. O.
[215] So etwa DE LA PIERRE 1847, S. 334, SIERING, S. 42 oder NIPPERT 1996, S. 90-92.
[216] ENDERS 1986, S. 31-32.
[217] Vgl. z. B. FUHRICH-GRUBERT, Ursula: „Refugirte“ und „Emigrirte“ im Berlin des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Zur Konstruktion von kultureller Identität einer Migrationsbewegung, in: HÖPEL, Thomas/MIDDELL, Katharina (Hg.): Réfugiés und Emigrés. Migration zwischen Frankreich und Deutschland im 18. Jahrhundert (= Comparativ 7 (1997), H. 5/6), S. 111-134, hier S. 130-132.
[218] Vgl. zuletzt HEUSCH, Franziska: Nähe trotz Ferne: Das Französische Waisenhaus zu Berlin und sein Förderkreis im europäischen Refuge (1718-1725), in: Hugenotten 68 (2004), S. 91-100. Sie verweist auf weitere Literatur.
[219] Vgl. dazu beispielhaft die Korrespondenz von Jean Henri Samuel Formey: HÄSELER, Jens (Hg.): La Correspondance de Jean Henri Samuel Formey (1711-1797): inventaire alphabétique, avec la Bibliographie des écrits de Jean Henri Samuel Formey, Paris 2003. Vgl. dazu u. a. auch die umfangreiche Publikationstätigkeit der an der Universität Potsdam angesiedelten Forschungsgruppe „Franzosen in Berlin“, im Internet zu finden unter: www.uni-potsdam.de/u/fea/briefe/publ1.html.

Helfen Sie uns, ein hugenottisches Erbe in Angermünde zu bewahren!

Die mittelalterliche Heilig-Geist Kapelle, die 1698 der Französisch-Reformierten Gemeinde übereignet wurde, soll saniert werden. Fördergelder für die „Außenhaut“ wurden bewilligt. Aber für die Innensanierung gibt es keine Fördermittel.

Dabei möchten wir das Kirchlein gerne zu einer Erinnerungsstätte hugenottischer Tradition werden lassen und auch verschiedenste kulturelle Veranstaltungen und Gottesdienste dort ermöglichen. 12.500 € wird die kleine Kirchengemeinde dafür selber aufbringen.

Mit Ihrer Spende können Sie dazu beitragen, dass wir die fehlenden 18.000 € zusammenbekommen, um auch die Innengestaltung in Angriff nehmen zu können.

Französisch-Reformierte Kirchengemeinden Groß Ziethen/Schwedt (O.),
Am Kirchplatz 3, 16278 Angermünde, Pastorin Schulze 0178 375 2000
KVA Berlin Stadtmitte, Kto-Nr: 63606, Ev. Darlehensgenossenschaft Kiel,
BLZ 21060237, Verwendungszweck: „Heilig-Geist Kapelle Angermünde“.

Zur Auffindung des Ursitzes der Hugenottenfamilie Disqué

von Carl Heupel

Nach vier Jahrhunderten erst ist es gelungen, die einstige Heimat der Disqués ausfindig zu machen. Vorher war hierzulande nur ihre Verteilung im deutschen Sprachraum mit Anmerkungen zur Auswanderung nach Nordamerika bekannt. Diese Kenntnisse sind dem Stammbaum des 1928 in Berlin verstorbenen Ludwig Disqué, der von Rothger Michael Snetlage (Aachen) bis 1973 fortgeführt wurde, zu verdanken. Auf Computerbasis hat Harald Disqué (Zweibrücken) unablässig weitere Daten zusammengetragen. Damit war in großen Zügen eine Übersicht über die deutschen Disqué-Familien erstellt. Was aber fehlte, waren deutliche Hinweise auf den französischen Herkunftsort, der in der Zeit politischer Spannungen und Kriege nicht zu ermitteln gewesen war. Erst die heutige Zeit der deutsch-französischen Freundschaft hat diese Möglichkeit geboten.

Den ersten Anstoß zur Suche nach den Wurzeln gab George Laborde (Bordeaux/Strasbourg), dessen Urgroßmutter Amalia Margarethe Disqué aus der Knittelsheimer Mühle stammte, die zwischen Landau und Germersheim liegt. Dort haben vier Generationen von Disqués bis 1898 gewirkt und dabei durch eheliche Verbindungen interessante soziale Beziehungen mit der modernen Arbeitswelt hergestellt: das Mühlensterben hatte begonnen.

Labordes erste archivarische Nachsuchungen verwiesen auf die Picardie. Zugleich nahm er auch Kontakte mit den fernen pfälzischen Verwandten auf, die ihn zuerst zu Harald Disqué führten. Dieser verwies ihn auf mich als Vermittler und meine Frau, eine geborene Disqué. Zusammen fuhren wir auf familiengeschichtliche Spurensuche nach Nordfrankreich. Dort hatten wir über das Stadtarchiv von Lille und danach, weiter westlich, in der alten Klosterbibliothek von St. Omer einen durchschlagenden Erfolg. Wir fanden die von dem Boulogneser Genealogen Arthur de Rosny im Jahre 1898 herausgegebene Familienübersicht der d'Isque-Familie.

Der Name wies sofort auf den Herkunftsort: Isque(s) bei Boulogne-sur-Mer. Bei St. Omer muss es in alten Zeiten noch einen Ort Disque (so geschrieben!) gegeben haben, wie eine alte Karte zeigt. Rosny hat jedoch nur den ihm privat bekannten adeligen Zweig erforscht. Immerhin: Wir waren ins Zentrum der jahrhundertealten Familie d'Isque gestoßen, wo das Herrenhaus (Manoir) und noch die von Evrald Disqué 1208 gestiftete Kirche besteht. Dieser war in der Schlacht von Bouvines 1214 gefangen genommen worden. Das Schicksal seines tollkühnen Grafen Dommartin scheint er nicht mit 15-jähriger Gefangenschaft geteilt zu haben. Bouvines bedeutet

Oben: Ursitz der d'Isque im heutigen Isques. Ehemalige Wasserburg an der Liane. Unten: Die von Evrald d'Isque 1208 erbaute Kirche mit Grablege, 1430 von den Engländern zerstört. Von Pierre (Porrus) d'Isque wieder aufgebaut.

für Frankreich seine größte gewonnene Schlacht im hohen Mittelalter, als Boulogne noch nicht französisch war. Stand Evrald auf der falschen Seite?

In Boulogne selbst sind noch das verwandelte Château Audisque (= Haut-Disque) und das Stadthotel für die Gesellschaftswinter der Familie zu sehen. Sonst ist noch eine Anzahl von ehemaligen Besitzungen (Fermes) in Urkunden belegt. Insbesondere das außerhalb liegende Château de Colombert, ein Ludwig XVI.-Schloss, das die in der vorrevolutionären Zeit vom Duc de Groÿ hoch beleumundete Gräfin d'Isque erbaut hatte, die dort 1786 starb. Der heutige Besitzer, der Baron de Lauriston, ein Schotte, stammt aus der weiblichen Linie der d'Isque-Familie, denn der einzige Sohn der Gräfin war im Duell getötet worden, so dass nur die Töchter die Familie Nachkommen hatten. Zu den Schlössern aus derselben Zeit gehört auch das von Magnitot, nordwestlich von Paris, wo in der dazugehörenden Renaissance-Kapelle Jehan d'Isque, seines Amtes einem heutigen Finanzminister entsprechend, seit 1502 würdig ruht.

Das von der letzten Gräfin d'Isque vor 1786 erbaute Schloss Colombert.

Eine zweite Reise hat unsere Vorstellung noch verdeutlicht. Laut Rosny ist in der Reformationszeit eine Familie aus dem d'Isque-Verband zum Protestantismus übergetreten. Hier beginnt die Hugenottenzeit der Familie des Jean d'Isque. Obgleich zwei Stiefschwestern Priorinnen an berühmten Klöstern waren und ein jüngerer Stiefbruder Abt, ging er ins calvinistische Genf. Jean d'Isque floh später wohl von den Besitzungen seines ältesten Stiefbruders an der mittleren Marne (Violaine, Verneuil, Rieux) aus über

Lothringen ins Elsass. Nach dem Rosny'schen Plan ging er nach Strasbourg (Straßburg), von wo aus er den Dienst als Oberschultheiß in Phalsbourg (Pfalzburg) auf den Vogesen antrat. In dieser Zeit hat er die Edeldame Renée Lenfant geheiratet, die ihm fünf Söhne und, gemäß Labordes Forschungen, zwei Töchter gebar. 1581 ist er dort gestorben. Seine enge Verbindung mit dem Pfalzgraf Hans Georg (auf Lützelstein) hat sicherlich die Ansiedlung der Söhne im zweibrückischen Annweiler begünstigt, das gemäß dem Privileg des Herzogs Johann I. (1593) die Aufnahme von Glaubensflüchtlingen gestattete. Zwei seiner Söhne sind in einer Liste von 1599 in Annweiler eingetragen. In obigem Sekret (Johanns I.) ist die Anwesenheit von Leuten aus Phalsbourg schon erwähnt; also müssen die schon vor 1593 in Annweiler gewesen sein.

Totenkapelle für den „Finanzminister" Jehan d'Isque († 1502), neben dem Schloss Magnitot, 50 km nordwestlich von Paris.

Jean d'Isques Existenz ist in der Ortsgeschichte von Phalsbourg (Pfalzburg), herausgegeben von C. H. Schwarz, und später in Paul Kittels Buch über den schon genannten Pfalzgrafen bezeugt, wo dieser in einem erhaltenen Brief seinen Namen verdeutschte: von d'Isque zu Disqué. Sein Schwager, der Sieur Jean Lenfant de Chambray, wurde zu einem illustren Märtyrer des französischen Protestantismus. Er korrespondierte lateinisch mit Calvin, soll am Reichtag zu Augsburg (1530) teilgenommen haben und

220 fluchtbereite Familien in die Schutzgebiete von Saarwerden geführt haben. Der „Lohn“ war ihm gewiss: Kardinal Franz von Lothringen ließ ihn 1571 in seiner Sommerresidenz Vic an den Galgen hängen.

Im Jahre 2005 war es soweit: Die Disqué-Gemeinde war neugierig geworden. Mit einem Bus voller Disqués sowie drei französischen Disqué-Abkömmlingen fuhren wir am 5. Mai Richtung Isques über den einstigen Außenbesitz in Magnitot. In Isques feierten wir in der Kirche Evralds einen ökumenischen Gottesdienst und wurden vom Gemeinderat mit einem „Versöhnungsessen“ zum 60-jährigen Waffenstillstand beehrt. Dem schlossen sich Besichtigungen an, die unser neuer Mitarbeiter, Bernard Dicque (Schreibweise!) aus Metz, organisiert hatte. Die freundliche Aufnahme führte beiderseits zum Entschluss, im Jahr 2008 die 800-jährige Geschichte der d'Isque = Disqué gebührend zu feiern, wofür die beiden oben genannten französischen Mitarbeiter bereits ein 70-Seiten-Heft (Teil 1 unserer gemeinsamen Geschichte) vorgelegt haben.

Bibliographie

Zwei lateinische Briefe des Infantius (Lenfant) an Calvin 1877/78, in: Calvini opera quae ediit Baum, Leipzig 1877/78, Nr. 3136, 3234, 3079-3097.

Gustav MATTHIS: Die Leiden der Evangelischen, in der Grafschaft Saarwerden 1557-1700, Straßburg 1888, S. 13-24.

Arthur DE ROSNY: Der große Übersichtsplan der Familie d'Isque im Boulonnais, Artois, Picardie, Flandre und Vexin (darin vier von ihm verarbeitete Quellen), Boulogne 1898.

Otto WINCKELMANN: Die Beziehungen der Metzer Protestanten zu Kaiser und Reich, in: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Metz 1910 (S. 141, 142).

Brief des Jean d’Isque an den Pfalzgraf Georg Hans; von Veldenz (Lützelstein) La Petite Pierre, in: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Metz 1920.

Gaston ZELLER: La Réunion de Metz à la France im Jahr 1552, Paris 1926 (S. 43, 44, 47).

G. H. SCHWARTZ: Aus der Vergangenheit von Pfalzburg, Strasbourg 1930 (S. 31, 32, 35, 54, 55).

Emile BURGER: Geschichte Finstingens, Metz 1931 (S. 128).

Albert GIRARDIN: Helleringen im Fürstentum Lixheim, Frankfurt 1975.

Hans-Walter HERRMANN: Vom Werden und Vergehen französischer reformierter Gemeinden im pfälzisch-lothringischen Grenzbereich, 1987 (S. 7).

Tribout DE MOREMBERT: La Reforme à Metz, Nancy 1971. Ebenso: Annales de l'Est', Univ. Nancy II, Memoire Nr. 41, S. 15ff.

Yves François LE MOIGNE: Histoire de Metz, Privat, 1986.

Yves François LE MOIGNE et Gérard MICHAUX: Protestants Messins et Mosellans (XVI-XX siècle), Metz 1988.

P. A. WIMET et M. PARENTY: Châteaux et maisons de campagne du Boulonnais, Boulogne-s-M, insbes.Château Colombert (S. 69-117).

Pierre Andre WIMET: über das gleiche Thema (Colombert), in Revue de Boulogne-sur-Mer. Nr. 15 u. 16.

Paul KITTEL: George Jean Mustée de Phalsbourg 2002, französ. und deutsche Ausgabe (Jean d'Isque erwähnt).

Georges LABORDE et Bernard DICQUE: La famille d'Isque en France, Selbstverlag 2005 (Anfrage beim Verfasser dieses Aufsatzes).

Zu den Wurzeln der Disques, Selbstverlag 2005 [Ein Reisejournal, das vom Ausschuss des Disque-Familien-Verbandes erstellt wurde].

Ernst Albert Fischer-Cörlins Bild „Der Empfang von Refugiés durch den grossen Kurfürsten“

von Jochen Desel

Die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft konnte auf einer Kopenhagener Auktion für rund 4.500 € ein wichtiges Gemälde für das Deutsches Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen erwerben. Es handelt sich um ein Ölbild mit Tromp-l'oeil-Effekt (Rahmenbemalung) von Ernst Albert Fischer-Cörlin (1853-1932). Der Künstler ergänzte seinen Namen Fischer durch den Namen seines Heimatorts Cörlin bei Köslin in Pommern. Er war Meisterschüler bei dem Historienmaler Anton von Werner. In Berlin gestaltete Fischer-Cörlin künstlerisch gleich zweifach das bekannte Thema „Der Empfang von Refugiés durch den grossen Kurfürsten“. Das eine (größere) Gemälde hängt im Hugenottenmuseum am Gendarmenmarkt zu Berlin. Das andere jetzt erworbene war bisher unbekannt, ist aber im kleineren Format etwa zeitgleich mit dem Berliner Bild im Jahr 1878 entstanden.

Fischer-Cörlin zeigt auf beiden Gemälden seine idealisierende Empfangsdarstellung der Hugenotten durch den Großen Kurfürsten. Friedrich Wilhelm steht in eindrucksvoller Größe auf einer Stufe vor seinem Potsdamer Schloss. Neben ihm sitzt seine Gemahlin Sophie Charlotte; hinter ihm steht sein Gefolge mit dem französisch-reformierten Prediger Charles Frédéric Auguste Roland (1823-1875). Dem kurz vor der Entstehung des Bildes

verstorbenen Pfarrer hat der Maler hier ein künstlerisches Denkmal gesetzt. Die Hand des Fürsten weist einladend zu der Gruppe der Réfugiés. Sie wird angeführt von einem Geistlichen. Hier hat der Maler den sehr bekannten und beliebten Berliner Pfarrer und Oberkonsistorialrat Auguste Fournier (1827-1870) porträtiert. Dieser Pfarrer verlängert im Bild mit seinen Handbewegungen die einladende Geste des brandenburgischen Fürsten hin zu den hinter ihm stehenden Réfugiés. Ihre elegante Kleidung lässt keinesfalls auf mittellose Flüchtlinge schließen.

Wer der Erstbesitzer des Kopenhagener Bildes war, lässt sich nicht mehr ermitteln. Es ist aber nach Angaben des langjährigen Kopenhagener Pfarrers Ulrich Dusse wahrscheinlich, dass Dr. Ernst Mengin das Fischer-Cörlin-Gemälde von Berlin nach Kopenhagen mitbrachte.

Über die beiden Gemälde in Berlin und jetzt Bad Karlshafen hinaus fand die künstlerische Komposition Fischer-Cörlins weite Verbreitung. Ein kopierender Holzstich schmückte im hugenottischen Gedenkjahr 1885 die illustrierte Zeitschrift „Über Land und Meer," dort beschrieben von dem bekannten Berliner Kolonie-Chronisten Edouard Muret. 1958 nahm Harald Maire die Fischer-Cörlin'sche Empfangsszene noch einmal auf mit einer Zeich-

nung, die in der „Geschichte der französisch-reformierten Provinzgemeinden“ von Karl Manoury 1961 in Druck gegeben wurde. Auch auf Glückwunschkarten der Berliner Französischen Kirche fand die Nachzeichnung der Szene Verwendung.

Inwieweit Ernst Albert Fischer-Cörlin das im Gedenkjahr 1885 entstandene bekanntere Gemälde Hugo Vogels (1855-1934) beeinflusst hat, kann man nicht sagen. Mit seiner schwergewichtigen Historiendarstellung der Aufnahme der Réfugiés in Potsdam hat Vogel die Empfangsszene ähnlich wiedergegeben (das Vogel'sche Gemälde befindet sich in der Prager Nationalgalerie). Bei Vogel steht der Große Kurfürst auf der anderen (linken) Seite des Bildes. Vor allem hat Vogel den Fürsten mehr in den Hintergrund gestellt, auf (fast) gleicher Höhe mit der jetzt viel größeren Schar der ankommenden Réfugiés. Wie bei Fischer-Cörlin nähern sie sich ehrerbietig in vornehmer Kleidung dem neuen Landesherrn.

Fischer-Cörlin bleibt in jedem Fall das Verdienst, die seit Daniel Chodowieckis (1726-1801) Radierung in Band I des Geschichtswerks von Erman und Reclam bekannte hugenottische Ikone von der Aufnahme der Réfugiés in Brandenburg-Preußen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder belebt zu haben.

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser

Micheline Azema-Audoin: Éléonore de Brunswick et le Pouvoir de Princes. Entre Cour et Jardin, Toulon 2005.

Geneviève Artigas-Memant u. a.: Protestants; protestantisme et pensée clandestine, Paris 2005.

Ronald G. Asch: Religiöse Selbstinszenierung im Zeitalter der Glaubenskriege. Adel und Konfession in Westeuropa, in: Historisches Jahrbuch 125, 2005, S. 67-100.

Jean-Pierre Babelon (éd.): Sully tel qu'en lui-même: journée d'études du 23 octobre 1999 à Sully-sur-Loire, Paris 2004.

Die barocken Staatsgemächer im Celler Schloss. Ein Rundgang, Celle 2005.

Pierre Bayle: Pensées sur l'athéisme. Ed. pres., établie et annoté par Julie Boch, Paris 2004.

Correspondance de Pierre Bayle. T. 3: Janvier 1678–fin 1683, lettres 147–241, Oxford 2004 ; T. 4: Janvier 1684-juillet 1684, lettres 242-308, Oxford 2005.

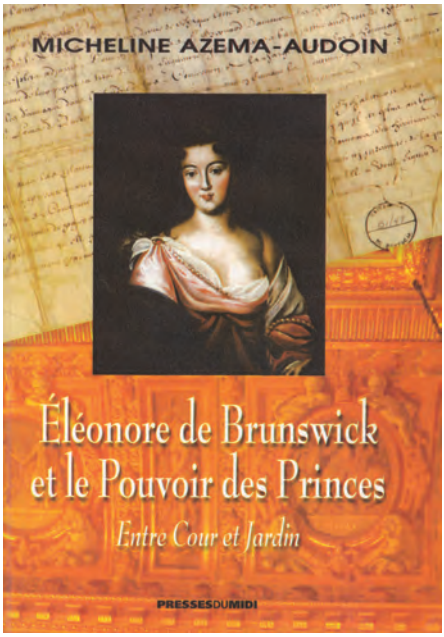
Daniel Benoît: Les Frères Gibert. Pasteurs du Désert puis du Refuge, Paris 2005.

Christiane Berkvens-Stevelinck (ed.): Les grands intermediaries culturels de la République des Lettres: études de réseaux de correspondance du XVIe au XVIII siècles, Paris 2005.

Patrick Cabanel: Juifs et protestants en France: le affinités électives (XVIe-XXIe siècle), Paris 2004.

Michel Cassan: Die Krone und die Städte unter Karl IX. und Ludwig XIII., in: Staatsbildung als kultureller Prozess. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Ronald G. Asch und Dagmar Freist, Köln u. a. 2005, S. 135-150.

Jean-Paul Chabrol/Laurent Gambarotto (éd): Eclairer le peuple: Jean-Louis Médard, 1768-1841, négiociant, mécène, protestant, languedocien, Aix-en-Provence 2004.



Olivier Christin: Mort et mémoire: Ires portraits de réformateurs protestants au XVIe siècle, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 55, 2005, S. 383-400.

Denis Crouzet: Königliche und religiöse Gewalt im Massaker der Bartholomäusnacht oder der „Wille" Karls IX., in: Gewalt in der Frühen Neuzeit: Beiträge zur 5. Tagung der Arbeitsgemeinschaft Frühe Neuzeit im VHD. Hrsg. von Claudia Ulrich u. a., Berlin 2005, S. 33-58.

Daniel Desert: Les Daliès de Montauban. Une dynastie protestante de financiers sous Louis XIV, Paris 2005.

Alain Dufour/Hyacinthe Vuilliez (ed.): Le pasteur, le saint & le roi; Théodore de Bèze, François de Sales et Henri IV, Chambéry 2005.

Paul Fields: Calvin Bibliography: 2005, in: Calvin Theological Journal 40, 2005, S. 291-311.

Martin Fügl: Erlangen – Bild einer Stadt in Franken, in: Academicus; Magazin der Neuen Deutschen Burschenschaft 10, 2005, S. 7-11.

Janine Garrisson: L'affaire Calas : miroir des passions françaises, Paris 2004.

Janine Garrisson u. a.: Perpignan, l'histoire des protestants dans la ville (XVIe-XXIe siècle), Perpignan 2005.

Mark Häberlein: Konfessionelle Grenzen, religiöse Minderheiten und Herrschaftspraxis in süddeutschen Städten und Territorien in der Frühen Neuzeit, in: Staatsbildung als kultureller Prozess. Strukturwandel und Legitimation von Herrschaft in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Ronald G. Asch und Dagmar Freist, Köln u. a. 2005, S. 151-190.

Patrick Harismendy: Le parlement des Hugenots. Organisation et synodes réformés français au XIXe siècle, Rennes 2005.

Gustav A. Krieg: Pierre Poiret – pfälzischer Pfarrer, Haupt der mystischen Theologie, vergessener Protestant, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 72, 2005, S. 49-79.

Fritz Lienhard: Laïcité als staatliche Neutralität? In: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim 56, 2005, H. 6, S. 103-107 [untersucht die Entwicklung in Frankreich vom Edikt von Nantes bis zur Gegenwart].

Suzannah Lipscomb: Subjection and Companionship: the French Reformed Marriage, in: Reformation & Renaissance review 6, 1004, S. 349-360.

Raymond A. Mentzer: The Synod in the Reformed Tradition, in: Synod and Synodality: Theology, History; Canon Law and Ecumenism in new contact, ed. by Alberto Melloni and Silvia Scatena, Münster 2005, S. 173-184.

Gerda Meyer zu Ermgassen: Lux lucet in tenebris, 1940 starb Elise Bertalot, die letzte Namensträgerin aus einer der ersten Waldenserkolonistenfamilien von Dornholzhausen, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Bad Homburg vor der Höhe 53, 2004, S. 95-104.

Graeme Murdock: Did Calvinists Have a Guilt Complex?: Reformed Religion, Conscience and Regulation in Early Modern Europe, in: Retribution, Repentance and Reconciliation. Papers read to the 2002 Summer Meeting and the 2003 Winter Meeting of the Ecclesiastical History Society, ed. by Kate Cooper and Jeremy Gregory, Woodbridge [u.a.] 2004, S. 138-158.

Birgit Scheps: Das verkaufte Museum. Die Südsee-Unternehmungen des Handelshauses Joh. Ces. Godeffroy & Sohn, Hamburg, und die Sammlungen « Museum Godeffroy" (= Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins in Hamburg / Naturwissenschaftlicher Verein Hamburg; N.F., 40), Keltern-Weiler 2005.

Jan Sizoo: Twe gouden hangers over een Franse familie in Holland omstreeks 1600, 2005.

Mitteilungen

• **Fahrt zur Hugenottenausstellung nach Metz**: Die bisher im Deutschen Historischen Museum zu Berlin gezeigte Hugenottenausstellung wandert in etwas veränderter Form unter dem Titel „Hugenotten – von der Mosel bis Berlin, die Wege des Exils“ nach Metz (siehe unter www.expo-moselle.com). Am Samstag, 25. November 2006, bietet der Verein Pfälzisch-Rheinische Familienkunde e.V. auch Mitgliedern der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V. eine Fahrt von Kandel mit Zusteigemöglichkeiten in Landau, Neustadt und Kaiserslautern zur Metzer Ausstellung an. Information und Anmeldung: Pfälzisch-Rheinische Familienkunde e.V., Albert-Schweitzer-Straße 3 in 76870 Kandel (Telefon: 07275-3922 / Email: Werner.Esser.Kandel@t-online.de

• **J.F. Gerhard Goeters-Preis**: Die Gesellschaft für die Geschichte des reformierten Protestantismus e.V vergibt im Rahmen ihrer „Sechsten Emder Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus“ am 18. März 2007 den J. F. Gerhard Goeters-Preis in Emden (Ostfriesland). Der Preis erinnert an Person und Lebenswerk des 1996 verstorbenen Bonner Kirchenhistorikers J. F. Gerhard Goeters und wird für eine hervorragende deutschsprachige Dissertation (Theol. Diss., Phil. Diss. oder Jur. Diss.) oder Habilitation zu einem Thema der Geschichte des reformierten Protestantismus vergeben. Die Arbeiten können bereits veröffentlicht sein. Die Annahme der Dissertationen oder Habilitationsschriften muss zwischen dem 1. April 2004 und dem 31. Juli 2006 liegen. Der Preis ist mit 2500,00 Euro dotiert. Über die Preisvergabe entscheidet der Vorstand der Gesellschaft für die Geschichte des reformierten Protestantismus e.V. im Einvernehmen mit dem Stifter des Preises. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Arbeiten, die für die Verleihung des Preises kandidieren, sind bis zum 1. Oktober 2006 in zwei Exemplaren (Manuskript oder Druckfassung) an den Vorsitzenden der Gesellschaft einzusenden: P. Dr. J. Marius J. Lange van Ravenswaay, Fokko-Weiland-Ring 2, D-26802 Moormerland.

• **Hugenottentag 2007 in Hamburg**: Der 45. Deutsche Hugenottentag findet vom **11. bis 13. Mai 2007** in der Hansestadt Hamburg statt. Gastgeberin ist die dortige Evangelisch-reformierte Gemeinde. Nähere Informationen hierzu finden Sie im kommenden Heft von HUGENOTTEN.

• **Ballett „Bartholomäusnacht"**: An den Landesbühnen Sachsen war in ihrem Stammhaus in Radebeul (Nachbarstadt im Westen Dresdens) am 8. April 2006 die Uraufführung dieses Balletts des ehemaligen Tänzers Reiner Feistel. Grundlage ist der Roman von Alexandre Dumas, musikalisch ist der Bogen von Monteverdi bis Arvo Pärt gespannt. Auch wird mit Videos gearbeitet. Auf der Bühne fließt aber kein Tropfen Blut. Das Ballett wird zwei- bis viermal im Monat aufgeführt.

• **Genealogische Anfrage**: Wer kann uns Auskunft geben über Namensträger Guichard/Gischard(t) aus Crossen an der Oder (heute: Krosno) oder aus Züllichau (heute: Sulechów)? Wo taucht um 1700 außer in Holzappel im Zusammenhang mit Waldensern oder Hugenotten der Name (Jeremie) S'Gravesande auf? Jürgen Eschmann, Am Steinberg 22a, 91217 Hersbruck

• **Suche nach Glaubensflüchtlingen (HUGENOTTEN, Nr. 4/4005, S. 189-190)**: Dr. Theo Kiefner, Lehengasse 5 in 75365 Calw Altburg schreibt: „Auf meinen Bericht hin bekam ich drei Briefe von den Herren Förstemann, Kronach, Berndt, Hilden, und de Beaulieu, Ile de Moines, denen ich hiermit herzlich danke. Frau Piruzdad sagte mir am Telefon, sie habe den Namen Uzes 450-mal, allein in Magdeburg 120-mal. So kann man davon ausgehen, dass die *refugies* von Uzes und Umgebung geschlossen in Deutschland siedelten. Nun möchte man von Uzes aus mit den Nachkommen der damals Geflohenen in Verbindung kommen. Man darf gespannt sein, was sich daraus noch entwickelt."

• **Eröffnung der neu gestalteten Museumsetage beim Hugenottenfest 2006**: Wahrend des diesjährigen Hugenottenfestes in Bad Karlshafen (7. bis 9. Juli 2006) wird am Samstag, 8. Juli, um 11. Uhr die neu gestaltete zweite Museumsetage des Deutschen Hugenottenmuseums der Öffentlichkeit übergeben, die primär das Deutsche Refuge vorstellt. Dort werden die Besucher zunächst mit einer Informationssäule über Aufnahmeedikte in Deutschland begrüßt (Foto rechts). Parallel dazu wird die Kunstausstellung „Unerforscht" mit Werken von Ruth Lavall (Saarbrücken) eröffnet.

Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e. V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen
PVST, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, H 21546

Neuerscheinung Sommer 2006

Ursula-Marianne Mathieu:

Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft 1890 bis 1988.

Namens- und Ortsregister auf CD-ROM

Mit einem Vorwort von Ursula Fuhrich-Grubert.

(Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Bd. 39)
4 Seiten plus CD-ROM
ISBN 3-930481-21-9
16.80 Euro.

Ca. 4000 Familien- und ca. 5000 Ortsnamen erschließt dieser Registerband.

Verlag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft
Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen
Tel 05672-1433 / Fax 05672-925072 / E-mail dhgev@t-online.de